Altpreußische Zeitung
und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint **werktäglich** und kostet in Elbing pro Quartal **1,60 Mk.**, mit Botenlohn **1,90 Mk.**, bei allen Postanstalten **2 Mk.**
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige **20** Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen **25** Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet **10** Pf.
Expedition **Spieringstraße Nr. 13.**

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt **Ludwig Rohmann** in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von **H. Gaartz** in Elbing.

Nr. 11. **Elbing, Sonntag, 13. Januar 1895.** **47. Jahrg.**

* Die Aussichten der Umsturzvorlage.

Die erste Berathung der Umsturzvorlage im Reichstage hat lediglich den Eindruck bestätigt, daß schon die Einbringung des Gesetzentwurfs ein schwerer politischer Fehler gewesen ist und daß die Regierung nichts besseres thun könnte, als die Vorlage so bald als möglich zurückzuziehen. Der Gesetzentwurf ist aber unter ganz anderen Voraussetzungen ausgearbeitet worden, als diejenigen sind, unter denen er an den Reichstag gelangt ist. Es ist bekannt, daß Vorschläge, welche lediglich darauf abzielten, gewisse Lücken in dem Strafgesetzbuch, auf welche die Erfahrungen der letzten Jahre hingewiesen haben, schon im November 1893—94 aufgestellt worden sind, und daß dieselben wahrscheinlich schon in der vorigen Session des Reichstags vorgelegt worden wären, wenn die Regierung nicht Bedenken getragen hätte, die Session, in der der Handelsvertrag mit Rußland auf der Tagesordnung stand, mit einer Revision des Strafgesetzbuches zu belasten. Daß der Entwurf damals ohne erhebliche Abänderungen angenommen worden wäre, kann nicht behauptet werden. Zweifellos aber würde die Berathung desselben zu keinen besonderen Aufregungen Anlaß gegeben haben, solange die Person des Grafen Caprivi eine Garantie dafür bot, daß es sich eben nur um eine wirksamere Fassung einzelner Bestimmungen des Strafgesetzes und nicht um eine völlige Veränderung der Stellung der Regierung zu der Sozialdemokratie handele. Man hätte lediglich zu prüfen gehabt, ob die vorgeschlagenen Mittel dem Zweck, bestehende Strafbestimmungen wirksamer zu machen, entsprechen. Die Zwischenfälle des letzten Sommers, welche eine skrupellose Agitation gegen die Umsturzparteien wachgerufen haben, die Königsberger Kaiserrede mit der Parole: gegen die Umsturzbestrebungen, und endlich die Entlassung des Grafen Caprivi, der beschuldigt wurde, der sozialistischen Gefahr nicht mit dem erforderlichen Ernste entgegenzutreten, hat die Situation von Grund aus verändert. Nachdem die sozialrevolutionäre Gefahr in der übertriebensten Weise geschildert worden ist, lediglich zu dem Zweck, einem Reichskanzler, den die Junker haßten, das Leben sauer zu machen, unter der Anklage, daß er kein Verständniß habe für die Bedürfnisse der Zeit, ist aus einer überwiegend technischen Vorlage eine große politische Aktion geworden, eine „Umsturzvorlage", die schon daran scheitern muß, daß die bescheidenen Mittel, welche sie in Vorschlag bringt, mit dem angeblichen großen Zweck, der erreicht werden soll, in keinem Verhältniß stehen. Allein der Name, den das Gesetz im Kampfe der Tagesmeinungen erhalten hat, macht das Zustandekommen desselben unmöglich. Der Staatssekretär im Reichsjustizamt hat vergeblich in seiner großen Rede am 17. Dezember v. J. wie auch später versichert, das Gesetz sei nicht darauf berechnet, die freie Meinungsäußerung in der Presse wie in Versammlungen einzuschränken; es handele sich nur um gewisse Auswüchse der anarchistischen Agitation. Unter den obwaltenden Stimmungen und Strömungen muß man sich sagen, daß ein Gesetz, welches zum Kampf gegen den Umsturz erlassen wird, in der Praxis eine Anwendung erfahren würde, welche bei der Ausarbeitung desselben in keiner Weise beabsichtigt war. Es ändert nichts an der Sache, daß die Parole: „Gegen die Umsturzbestrebungen" nur von denjenigen aufgegriffen worden ist, die diesen Kampf nur als Deckmantel für ihre eigensüchtigen Absichten benutzen wollten, von den Agrariern, die ihren früheren Einfluß auf die Regierung wiederzugewinnen hofften und von den Großindustriellen, die nach einem Hebel suchten, um der Sozialpolitik der letzten Jahre Einhalt zu thun und den Arbeitern die politische Gleichberechtigung wieder streitig zu machen. Man müßte sich eben entschließen, ob man auf dem bisherigen Wege weitergehen und an der Abschwächung der sozial-politischen Gegensätze fortarbeiten oder ob man zu der im Jahre 1890 verlassenen Politik der Gewaltmaßregeln gegen die Sozialdemokratie zurückkehren wollte. Wer der Ansicht ist, daß das letztere eine Nothwendigkeit ist, für den ist diese „Umsturzvorlage" nur ein Messer ohne Griff und Klinge; wer der Sozialdemokratie die politische Gleichberechtigung nicht nur im Reichstage, sondern auch im praktischen Leben zuerkennt, muß die Vorlage verwerfen, weil sie — gleichviel was sie enthält — den Charakter einer Bedrohung — nicht der anarchistischen Ausschreitungen, sondern der sozialdemokratischen Bestrebungen als solcher gewonnen hat. Mag aus dem Gesetz werden, was da will, allein die Einbringung und die Berathung desselben muß nothwendiger Weise zu einer Verschärfung der Gegensätze führen, welche auf Jahre hinaus die innere Ueberwindung der Sozialdemokratie auf's Aeußerste erschwert. Gerade die Rede des Abg. Auer hat bewiesen, daß die Werbekraft der Sozialdemokratie nicht in ihren revolutionären Tendenzen ruht, sondern in politisch-sozialen und wirthschaftlichen Mißständen, die auch die Gegner der Sozialdemokratie auf das Schärfste verurtheilen. Diese Mißstände bestehen zu lassen und vielleicht gar noch durch Maßregeln zu Gunsten der Großgrundbesitzer zu verschärfen — gleichzeitig aber nach dem Rezept des Freiherrn von Stumm die Sozialdemokratie durch Aberkennung des aktiven und passiven Wahlrechtes politisch todt zu machen — das ist eine Taktik, die etwas früher oder etwas später zu einem Eklat führen muß. Glücklicherweise denkt die Regierung keinen Augenblick daran, die Wege des Herrn von Stumm zu gehen. Um so weniger aber hätte sie eine Vorlage machen dürfen, in welcher die Antipoden — der Sozialdemokraten wie der Reaktionären nur einen ersten Schritt zu einer grundsätzlichen Wandelung der Sozialpolitik erkennen, nur mit dem Unterschiede, daß die Sozialdemokratie diesen ersten Schritt auf das Aeußerste bekämpft, während die Herren von Stumm und Gen. die Regierung unterstützen, um sie auf den Weg zu treiben, den sie jetzt noch nicht gehen will. Glücklicherweise wird der Liebe Mühe umsonst sein. Durch einen glücklichen Zufall hat nach Auer und Stumm sofort der Redner der ausschlaggebenden Partei, des Centrums nämlich, das Wort erhalten. Nach der Rede Groeber's kann man sicher sein, daß das Gesetz entweder garnicht oder in einer Form zu Stande kommt, welche die Hoffnungen der Reaktion zu Schanden macht. Soviel Mühe sich die Presse der Letzteren gegeben hat, die Auffassung, daß die Sozialdemokratie nicht mit Gewaltmitteln bekämptt werden könne, sondern innerlich überwunden werden müsse, als einen überwundenen Standpunkt lächerlich zu machen — der Redner des Centrums hat mit erfreulicher Entschiedenheit dieser Ueberzeugung Ausdruck gegeben. Auf dem Boden dieser Vorlage wird der Kampf der großen Gegensätze, — Ausnahmegesetz oder gleiches Recht für Alle, — ausgefochten werden und hoffentlich mit dem Siege des Letzteren enden.

Preßfreiheit.

In allen verfassungsmäßig regierten Staaten wird das Recht der freien Meinungsäußerung durch die Presse als ein politisches Grundrecht im Princip anerkannt. Mag es den Machthabern auch mitunter unbequem sein, ihre Handlungen und Absichten einer freimüthigen Kritik unterzogen zu sehen, so haben sie doch längst schon sich damit abgefunden, daß es eben ertragen werden müsse. Es ist einmal unerläßlich, daß ein Politiker unserer Zeit sich ein gewisses Maß von Unempfindlichkeit gegen Angriffe und abfällige Urtheile aneigne; wer in der Oeffentlichkeit thätig ist, darf sich nicht wundern, wenn sein Verhalten auch von der Oeffentlichkeit besprochen wird.

Aber es wäre gewiß eine falsche Auffassung, wollte man die Preßfreiheit nur als ein „nothwendiges Uebel" ansehen, das man sich gefallen lassen müsse, weil es einmal da ist und sich nicht wieder beseitigen läßt. Im Gegentheil ist es für die Regierung von großem Werthe, aus den Meinungsäußerungen der Presse die Stimmung des Landes zu erkunden und die Stellungnahme der Parteien zu den politischen Tagesfragen zu ersehen. Endlich ist es auch ein Gebot der politischen Klugheit, den Unzufriedenen Gelegenheit zu geben, ihren Unmuth in Zeitungsartikeln Luft zu machen. Wollte man das hindern, so würde die Unzufriedenheit darum nicht abnehmen, und könnte sich leicht in minder harmloser Form äußern.

Das Alles hat man lange schon erkannt, und deshalb war es bereits ein Grundsatz des aufgeklärten Asolutismus: daß „die Gazetten nicht geniret werden sollen." In neuester Zeit erst neigt man wieder der Auffassung zu, daß es eine Vermessenheit sei, wenn der „beschränkte Unterthanenverstand" sich unterfange, es besser wissen zu wollen als die hohe Regierung, und daß solchen Versuchen mit Entschiedenheit entgegengetreten werden müsse.

Gewiß ist ein Mißbrauch der Preßfreiheit möglich, — das hat sie mit allen Freiheiten gemein. Ebenso gewiß ist aber auch das Heilmittel schlimmer als das Uebel, wenn man, um den Mißbrauch zu steuern, die Preßfreiheit vernichten will. Es liegt doch eine starke Uebertreibung darin, wenn man so thut, als ob gegenwärtig Regierung und Publikum allen Angriffen in den Zeitungen schutzlos preisgegeben wären. Die Presse steht unter dem gemeinen Recht, wie jeder Bürger, eine strafbare Handlung bleibt strafbar, wenn sie mittels der Presse begangen wird, und unsern Gerichtshöfen wird man schwerlich nachsagen können, daß sie geneigt seien, diesen Umstand als strafmildernd aufzufassen. Die Klagen der Offiziösen, daß wegen Unbestimmtheit des Gesetzes und mangelnder Consequenz in der Rechtsprechung Staatsanwaltschaft und Gerichte — vorsichtigerweise wird freilich hinzugesetzt: Gerichte unterer Instanz" — in der Verfolgung von Preßdelicten lau werden, ermangeln gänzlich der Begründung. Bisher hat sich die „Unbestimmtheit des Gesetzes," die allerdings ein Fehler ist, den Redakteuren immer noch gefährlicher erwiesen, als dem Eifer der Staatsanwälte und der Strenge der Gerichte.

Es ist nicht die mindeste Gefahr vorhanden, daß die Meinung, welche nach der Behauptung der Offiziösen von „manchen Parteien" gehegt werden soll, die Meinung nämlich: daß Preßfreiheit so viel bedeute, wie Schrankenlosigkeit der Presse, jemals in unsere Rechtsprechung Eingang findet. Daß man bei uns straflos die „Rechtsordnung und die sittlichen Grundlagen unseres Gemeinwesens verhaßt und verächtlich machen", oder „die intimsten Familien-Verhältnisse in die Oeffentlichkeit zerren" darf, das behaupten, heißt sehr übertreiben. Aber bei jedem noch so geringfügigen Anlaß nach dem Staatsanwalt rufen und in jeder absprechenden Kritik sofort ein Verächtlichmachen finden, das ist freilich ein ander Ding. Einer Verschärfung der Gesetze gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit bedarf es unseres Erachtens ebenso wenig als einer Verschärfung der Gerichtspraxis in der Ahndung solcher Ausschreitungen. Wirklich berechtigte Interessen finden schon jetzt den ihnen gebührenden Schutz.

Am wenigsten aber würde eine Besserung zu erwarten sein von neuen Kautschuk-Paragraphen der Umsturzvorlage, die ja die Unbestimmtheit des Gesetzes nur vermehren, den Rechtszustand, unter welchem die Presse zu arbeiten hat, zu einem völlig unsichern machen würde. Es giebt heute wahrlich schon Paragraphen genug, vor denen sich jederzeit zu wahren selbst dem gewissenhaftesten Redacteur bei den eigenartigen Verhältnissen, unter welchen er seines Amtes waltet, oft recht schwer wird. Ihre Zahl zu vermehren, liegt eine Nothwendigkeit nicht vor und Diejenigen, die man angeblich treffen will, können entweder jetzt schon getroffen werden oder würden sich auch den neuen Schlingen zu entziehen wissen.

Es ist recht bezeichnend, daß zu derselben Zeit, da in Rußland von der neuen Aera eine Erleichterung der Bestimmungen über die Presse erwartet wird, dem Deutschen Reich Beschränkungen der Preßfreiheit bescheert werden sollen. Das fordert zu nicht besonders schmeichelhaften Vergleichen heraus.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 11. Januar 1895.

Am Bundesrathstische: v. Bötticher, Nieberding, Schönstedt, v. Bronsart u. A.

Die Berathung der Umsturzvorlage wird fortgesetzt.

Abg. Dr. v. Wolszlegier (Pole) erklärt, als bestes Mittel gegen die Umsturzbestrebungen habe sich seit Beginn der Welt die Religion bewiesen. Die sozialdemokratischen Ideen seien vom deutschen Boden aus in die polnische Bevölkerung getragen worden, fänden aber bei derselben wenig Entgegenkommen, da die Arbeiter in polnischen Bezirken mit ihren Verhältnissen zufrieden seien. Wolle man die polnische Bevölkerung zum Bundesgenossen in dem Kampfe gegen die Umsturzbestrebungen haben, so solle man ihr die berechtigten Forderungen in Bezug auf die Religionsfreiheit und ihre Muttersprache lassen. Das Lehren des Religionsunterrichs in einer schwerverständlichen Sprache veranlasse die Abnahme der Religiosität. In der jetzigen Form würden seine Freunde die Vorlage ablehnen, mit einer Verweisung an die Commission einverstanden sein.

Minister v. Köller konstatirt, daß bisher nur wenige Abgeordnete der Vorlage unbedingt zugestimmt hätten. Nur die Conservativen, Freiconservativen und Nationalliberalen hätten dies im Prinzip gethan. Die Gegner der Vorlage hätten zwei Punkte hervorgehoben: erstens sehe es gar nicht so schlimm aus, und zweitens, selbst wenn es so wäre, sei doch die Vorlage nicht geeignet, Abhilfe zu schaffen. Lebhaft sei die Frage gestreift: Ausnahmegesetz oder gemeines Recht! Redner erörtert die Stellungnahme hervorragender Parteiführer bei ähnlichen Gesetzvorlagen, die stets zum gemeinen Recht geneigt hätten. Man solle die Zeichen der Zeit nicht achtlos vorübergehen lassen, sondern mithelfen, der Regierung ein Mittel in die Hand zu geben, gegen die Gefahren der Zukunft vorzubeugen. Die Vorlage richte sich nicht gegen eine einzelne Partei, sondern gegen Alle, welche auf Gewaltsamkeit hintreiben. Man wolle nur Alle treffen, welche wirklich gefährlich sind. Herrn Auers Mittheilung, die „Freiheit" sei mit polizeilichem Gelde erhalten, sei ihm neu. Er glaube beweisen zu können, daß dies eine arge Verläumdung der Personen sei, welche die betreffenden staatlichen Fonds zu verwalten haben. Auch den „Sozialist" habe Herr Auer vergeblich von den Sozialdemokraten abzuschütteln gesucht. Im Jahre 1893 habe Herr Liebknecht gesagt: „Wir haben gar keinen Grund, die Nihilisten zu verleugnen." Einige Jahre früher hat Herr Liebknecht in London „die soziale Revolution" leben lassen. Und ein andermal: „Die deutschen Vendôme-Säulen werden auch einmal geworfen werden." In einer Verhandlung in Halle hat ein Redner direct den Diebstahl gebilligt. Auf dem Parteitag zu Halle wurde gesagt, man könne nicht das, was nach bürgerlicher Ansicht ehrlos sei, auch für die Sozialdemokratie als ehrlos proklamiren. Wenn Jemand aus Noth ein Stück Brot stehle, könne man ihn nicht verdammen. Der Meineid wurde vom „Sozialdemokrat" als eine nicht absolut unehrenhafte Handlung dargestellt. Redner giebt Citate aus sozialistischen Zeitschriften, welche Gewalt gegen proklamiren, Vernichtung androhen 2c. Ferner habe Herr Bebel gesagt: „Sie können uns doch nicht mehr einreden, daß wenn ein Fürst gemordet wird, dies ein größeres Verbrechen ist, als wenn ein anderer Mensch gemordet wird." Und in ihrer Presse und Versammlungen predigen sie die offene Revolution. Redner schildert die gefährliche Agitationsweise der Sozialdemokratie, die vergiftende Jugendlektüre, die schon den Kindern zugänglich gemacht werde. Redner schließt mit der Aufforderung, daß alle staatserhaltenden Parteien sich zusammenschließen mögen, um die heiligsten Güter vor Infamien zu schützen. (Anhaltender Beifall rechts.)

Liebermann v. Sonnenberg (Antis.). Seine Partei werde in eine Prüfung der Vorlage mit eintreten. Die ungünstige Wirkung des Sozialisten-Ausnahmegesetzes sei kein Beweis dafür, daß die jetzige Vorlage keine ersprießliche Folge haben werde. Heute seien andere Zeitverhältnisse maßgebend. Die Herren Parteiführer werden allerdings in ihrer jetzigen Behäbigkeit keine persönliche Neigung zum Umsturz verspüren. Die herrschaftlichen Wohnungen mit dem Aufgang für Domestiken von hinten seien ihnen lieb geworden. Sie wissen ganz genau, daß es in den Gefängnissen solchen Luxus noch nicht giebt. Die Beschimpfung der Religion sei ein dehnbarer Begriff. Sollte vielleicht der Talmud geschützt werden gegen berechtigte Angriffe? Der Schutz der Monarchie sei selbstverständlich und bei uns auch volksthümlich. Redner betont, daß auch in den oberen Schichten eine Umkehr stattfinden müsse und führt zum Schlusse aus, daß ein starkes Heer, gute Finanzen und ein zufriedenes Volk die besten Garantieen für ein festes Staatsgefüge seien. (Bravo!)

Abg. Freiherr v. Hodenberg (Welfe) schließt sich den Ausführungen des Abg. Gröber an und erklärt jeden Paragraph ablehnen zu müssen, der den Character eines Ausnahmegesetzes annehmen könnte. Der größte Umsturzmann der Jetztzeit sei Fürst Bismarck. (Pfui, Unterbrechung). Der Präsident ruft den Redner zur Sache). Man habe fremde Völker gezwungen, sich veränderten Verhältnissen anzupassen. (Der Präsident ruft den Redner wiederholt zur Sache!) Redner schließt: Kehren Sie zurück auf den Weg des Rechtes und halten Sie Gottes Gebote auch im Verkehr der Völker! Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Abg. Kröber (südd. Volksp.) Er werde gegen das Gesetz stimmen und bitte eine Commissionsberathung abzulehnen. Unsere Rechtspflege sei unzuverlässig. Man solle die ganze Vorlage ablehnen und sie begraben. (Beifall links).

Abg. Dr. Sigl (wild-klerikal.) Die Preßfreiheit sei mit diesem Gesetze unmöglich. Dem Christenthum habe man auch Umsturz nachgesagt und es habe sich durchgerungen. (Redner erzählt eine Reihe seiner Preßerlebnisse mit den Gerichten unter andauernder Heiterkeit des Hauses.) Daß es mit dem alten Gesetz sehr gut gehe, beweise der Vorgang in Fuchsmühl. Die Redacteure habe man schon verurtheilt, die 160 Bauern harren noch ihrer Verurtheilung. Wer sich von den sozialistischen Reden vergiften lasse, sei ein Schaf. (Stürmische Heiterkeit). Freilich gäbe es auch Katholiken, die früh in die Messe und Abends in sozialdemokratische Versammlungen gingen. Er kenne einen Beamten am höchsten bayerischen Gerichtshof in München, der sozialdemokratische Wahlzettel abgab, um, wie er sagte, seinem Ekel und Abscheu mit den bestehenden Verhältnissen Ausdruck zu geben. Preußen möge sich ein Specialgesetz machen, Bayern wolle die Vorlage nicht. Man solle sich Frieden mit dem Volke schaffen.

Das Haus vertagt die Weiterberathung auf morgen, Sonnabend, 1 Uhr.

Schluß 5½ Uhr.

Politische Tagesschau.

Elbing, 11. Januar.

Die Verhältnisse in Erythräa beginnen die öffentliche Meinung Italiens zu erregen. Festgestellt ist, daß die Mahdisten in einer Stärke von mehr als 22 000 Mann am Atbara in der Nähe von Kassala stehen und daß die dortige italienische Stellung sehr gefährdet ist. Trotz aller Befestigungen dürfte die Macht des Generals Baratieri, die sich in der Gesammtkolonie auf 8000 Mann beläuft, für einen wirksamen Widerstand nicht ausreichen, besonders da die Marebgrenze gegen die Häuptlinge von Tigré nicht von Truppen entblößt werden darf. Wie aus Rom gemeldet wird, werden die alarmirenden Meldungen aus Kairo durch die Opposition ausgenützt, welche die Regierung beschuldigt, bedenkliche Ereignisse in Afrika zu verschweigen, und daß man leichtsinnig unabsehbaren Verwicklungen in Afrika entgegengehe. „Don Chisciotte" erfährt aus Neapel, daß eifrige Vorbereitungen zur Absendung weiterer Truppen nach Massaua getroffen werden.

Der Reichstagsabgeordnete Ahlwardt hat seinen Beitritt zur Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei ohne weitere Bedingung angemeldet und gehört nunmehr gemäß den Eisenacher Beschlüssen der Partei als Hospitant an. Zur Widerlegung mißverständlicher Auffassungen sei bemerkt, daß in dieser Aufnahme Ahlwardts, über die nach den Eisenacher Beschlüssen die Partei garnicht mehr zu entscheiden hatte, keineswegs auch die Annahme des sogenannten Ahlwardt'schen Programms liegt. . . . Der Abgeordnete Ahlwardt ist gestern in das Haus eingetreten.

Die Pforte, überzeugt, daß die russische Regierung gegenwärtig nicht geneigt ist, in die armenischen Angelegenheiten anders als durch Entsendung eines Untersuchungskommissars einzugreifen, weil sie die Bewegung für eine revolutionäre hält, fühlt den Muth in sich, entschlossener gegen England vorzugehen. Wie aus London gemeldet wird, theilt ein Bericht des „Stand." aus Konstantinopel mit, daß die Pforte durch die Antwort der britischen Regierung über die Rede Gladstones nicht befriedigt sei. Sie beabsichtige, von Lord Rosebery genauere Erklärungen zu ver-

langen. Daß die englische Regierung diese nicht geben kann und wird, ist selbstverständlich. Die Pforte vergißt den Unterschied zwischen Ländern mit freier Meinungsäußerung und solchen, in denen der Ausdruck jeder eigenen politischen Ueberzeugung verboten und geknebelt wird. Wie uns aus Stambul mitgetheilt wird, sind andauernd Gerüchte über eine Ministerkrisis im Umlaufe. Man spricht von Djemal Pascha, von Mahmud Dschellaleddin Pascha (dem früheren Generalgouverneur von Kreta) als den künftigen Männern für das Großvezierat. Karatheodori Pascha, der bisherige Fürst von Samos, soll für das Portefeuille des Auswärtigen ausersehen sein. Launen und augenblickliche Stimmungen regieren auch am Goldenen Horn und so lange der Padischah die Ernennungen nicht vollzogen hat, wird man den Gerüchten keine übertriebene Bedeutung beimessen dürfen. Der gegenwärtige Großvezier Dscharad Pascha hat sich bisher ausgezeichnet bewährt und für die Vorkommnisse in Armenien und Macedonien kann man weniger ihn, als die allgemeinen türkischen Zustände verantwortlich machen.

Zu dem Privatissimum, welches der Kaiser am Dienstag Abend den parlamentarischen Gästen im Neuen Palais über die Ausdehnung der Marine gelesen hat, wird offiziös dem „Hamb. Corr." noch folgendes geschrieben: Der Kaiser hat einstmals gesagt: „Mein Großvater hat das preußische Heer groß gemacht, ich will versuchen, die deutsche Marine in die Höhe zu bringen." Diesen Gedanken hat er unausgesetzt vor Augen gehabt; die Marinekonferenzen, die der Kaiser wiederholt in jeder Woche mit dem kommandirenden Admiral Freiherrn v. d. Goltz, dem Staatssekretär v. Hollmann und dem Kontreadmiral Freihern von Senden-Bibrach gehabt, dehnten sich Stunden lang aus, jedes einzelne Detail wurde besprochen. Bei den letzten Marinemanövern und zwar bei den Konferenzen auf den Schiffen „Wörth" und „Hohenzollern" habe sich der Kaiser derartig unterrichtet gezeigt, als wäre er Dezernent für alle Gebiete.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz kommt abermals eine japanische Siegesmeldung. Eine amtliche Depesche theilt mit, daß die japanische Division unter General Nodzu am Donnerstag Kaiping nach vierstündigem Kampfe genommen hat; die Chinesen flohen in der Richtung auf Haischakiat und wurden von den Japanern verfolgt. Die Verluste auf beiden Seiten sind noch unbekannt. Die Depesche fügt hinzu, die erste japanische Armee wurde gut von der Bevölkerung aufgenommen, welche unter der Oberhoheit Japans zu bleiben wünsche. Genauere Meldungen besagen: Bei Tagesanbruch wurde angegriffen. Tiefer Schnee hinderte die Operationen, namentlich die Bewegungen der Geschütze. Die Chinesen verfügten über zwölf Geschütze, zwei Revolverkanonen und 3000 Mann. Das Geschützfeuer dauerte vier Stunden, bis die japanische Infanterie die chinesische Flanke stürmte. Die Chinesen zogen sich zurück, geriethen jedoch bald in Unordnung und flohen schließlich in völliger Auflösung, durch die Japaner hartnäckig verfolgt, in der Richtung nach Hai-Shat-Sai. Eine japanische Abtheilung besetzte Hai-Tscheng.

Mit den Russifizirungsversuchen scheint doch weiter fortgefahren zu werden. Die „Pos. Ztg." meldet aus Riga, die Regierung habe die Schließung des letzten deutschen Lehrer-Seminars auf der Insel Oesel angedroht, wenn dasselbe nicht russifizirt werde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 11. Jan. In der heutigen Sitzung der Budgetkommission wurde festgestellt, daß die Kommandantur in Altona ohne Vorwissen des Reichstages neu besetzt worden ist, trotzdem diese Stelle im Etat als „künftig wegfallend" bezeichnet worden war, nachdem der Reichstag beschlossen hatte, daß die Kommandanturen in offenen Städten allmählich abgeschafft werden sollen. Dieser Fall von Etatsverletzung rief innerhalb der Budgetkommission starke Erregung hervor. Die Regierungsvertreter erklärten, daß es sich nur um eine vorläufige Besetzung der Stelle handle, doch plant man eine Resolution gegen das Verfahren der Regierung einzubringen, um einer Wiederholung solcher Fälle vorzubeugen.

— Wie die „Köln. Volksztg." mittheilt, hatte der Kaiser an dem jüngst im Neuen Palais abgehaltenen Herrenabend dem Vorsitzenden der Centrumsfraktion, Grafen Hompesch, den Ehrenplatz neben sich bestimmt.

— Generaloberst v. Pape ist durch Kabinetsordre vom 10. d. Mts. von der Stellung als Gouverneur von Berlin, unter Belassung à la suite des II. Garderegiments z. F., entbunden und an dessen Stelle der kommandirende General des VIII. Armeekorps, Generaloberst Frhr. v. Loë, zum Gouverneur von Berlin ernannt worden.

— Wie aus Friedrichsruh gemeldet wird, erhielt Fürst Bismarck am Montag den Besuch des Generals v. Waldersee zum Diner. Der Fürst trug seinem Gaste zu Ehren die Uniform des halberstädtischen Kürassier-Regiments.

— Der Bundesrath ist mit der Frage beschäftigt, den in den Schutzgebieten dienenden Unteroffizieren den Zivildienst-Berechtigungsschein zu verleihen. Der Ausschuß des Bundesraths hat sich zu dieser Frage am Donnerstag in bejahendem Sinne entschieden.

— Wie die „Post" erfährt, hat der Kaiser neuerdings Berichte über die Lage der Landwirthschaft und Vorschläge eingefordert, wie eine Besserung herbeizuführen sei. Dem Vernehmen nach ist eine erhebliche Erhöhung des Dispositionsfonds des Landwirthschaftsministers im nächsten Etat vorgesehen.

— In parlamentarischen Kreisen spricht man davon, daß in der letzten Sitzung des Staatsministeriums der Plan einer Tabakfabrikatsteuer fallen gelassen und die Einführung einer Verkehrssteuer in Form einer Abgabe auf Eisenbahnbillets 2c. erwogen worden sei. (Die „Berl. Börsenztg." bezeichnet dieses Gerücht für unbegründet.)

— In einer gestern abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Delegirten der Berliner Gewerkschaftskommission wurde über die Aufhebung des Bierboykotts verhandelt, wobei mitgetheilt wurde, daß nicht 33, sondern 205 Brauereiarbeiter dem Elende preisgegeben seien. Es wurde ein Antrag angenommen, der Ausschuß solle feststellen, wie weit die Brauereien die Listen der Ausgesperrten ignorirt hätten.

— Wie ein Abendblatt meldet, ist der Flügeladjutant Graf Moltke im Auftrage des Kaisers mit einem prachtvollen Arrangement lebender Blumen für den Fürsten Bismarck heute Mittag in Friedrichsruh eingetroffen. Der Besuch des Kaisers beim Fürsten findet vermuthlich zu Anfang März in Schönhausen statt; doch ist es unbestimmt, ob der Fürst sodann wieder nach Friedrichsruh zurückkehren wird. Möglicherweise feiert er seinen 80. Geburtstag in Varzin. Wie noch nachträglich bekannt wird, hat der Kaiser dem Fürsten Bismarck zu Weihnachten einen prächtigen Glaspokal mit starkem Golddraht übersandt. Der Fürst hat dem Kaiser dafür seinen herzlichsten Dank und sein Bedauern ausgesprochen, durch seinen Gesundheitszustand verhindert zu sein, mündlich für die hohe Auszeichnung zu danken. — Der Besuch des Reichskanzlers Hohenlohe beim Fürsten Bismarck ist bis nach der Eröffnung des Landtages verschoben worden.

* **Stuttgart**, 11. Januar. Heute Mittag 12 Uhr fand die Taufe des neugeborenen Sohnes des Herzogs Albrecht statt. Herzog Robert übernahm die Vertretung des Erzherzogs Albrecht, welcher Hauptpathe ist.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 11. Januar. Banffy hat die Bildung eines Kabinets übernommen; dasselbe wird noch heute fertiggestellt sein. Banffy übernimmt das Präsidium und das Innere, Staatssecretär Lukacs die Finanzen, Staatssecretär Teleszky die Justiz, die Minister für Landesvertheidigung, des Unterrichts behalten ihre Portefeuilles. Szylaghi wird voraussichtlich das Präsidium des Abgeordnetenhauses übernehmen.

Aus aller Welt.

Lissabon, 11. Januar. Die heutigen Blätter beschäftigen sich mit einem gestern unter Hinterlassung von acht Millionen Pesetas Schulden von hier geflüchteten Banquier. Man behauptet hier, die Polizei habe dem Banquier gegenüber Nachsicht üben lassen und ihm dadurch Gelegenheit gegeben, sein Vermögen flüssig zu machen und zu verschwinden.

Neustrelitz, 11. Januar. Bei einer großen Feuersbrunst sind einem Amtsrichter in Strelitz alle in seinem Verwahrsam befindlichen Hypothekenscheine, Testamente, Sparkassenbücher und baare Gelder vernichtet worden.

Ein furchtbarer Sturm wüthete an der Westküste Italiens und verursachte besonders viele Schiffsunglücksfälle im Golf von Neapel. — In Porto d'Anzio versetzte heute Nacht ein merkwürdiges Ereigniß die Bevölkerung in furchtbaren Schrecken. Als um 2 Uhr Nachts eine viertelstündige Windstille eintrat, zog sich das Meer in wenigen Minuten um 50 Meter zurück, so daß viele Schifferbarken plötzlich auf dem Trockenen lagen. Die nach kurzer Zeit mit doppelter Gewalt zurückkehrenden Wogen zerschmetterten die Bade-Anstalten und überschwemmten die halbe Stadt. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der materielle Schaden ist beträchtlich. Schwer leidet unter den Stürmen und Wolkenbrüchen die vom Erdbeben heimgesuchte, größtentheils noch in Holzbaracken wohnende Bevölkerung Kalabriens.

Antwerpen, 11. Januar. In der heutigen Vormittagssitzung verlangte und erhielt die angeklagte Frau Joniaux die Erlaubniß, Notizen zu machen. Sie betheuerte unter Thränen, ihre Schwester nicht vergiftet zu haben; die ärztliche Untersuchung habe ja auch kein Gift bei der Leiche zu entdecken vermocht. Sodann wollte die Angeklagte eine Vertheidigungsrede halten; der Präsident unterbrach sie jedoch und begann ein genaues Verhör bezüglich des mysteriösen Ablebens ihres Bruders. Frau Joniaux behauptet, diesen nicht aus Paris zu sich gerufen zu haben. Sie habe seine Schulden bezahlt und um die Ehre seines Namens zu retten, ihre goldenen Schmucksachen ins Pfandhaus nach Brüssel gebracht. Hieraus gehe hervor, daß sie in diesem Augenblick nicht nöthig hatte, ihren Bruder zu vergiften, um seine Lebensversicherungssumme zu erlangen.

Der Westpreußische Fischereiverein.

Herr Hafenbauinspektor Wilhelms-Neufahrwasser hielt einen Vortrag über die Entwickelung der Hochseefischerei in der Danziger Bucht. Der erste Versuch, an Stelle der Küstenfischerei die Hochseefischerei mit größeren gedeckten Böten einzuführen, erfolgte 1864, indem sich damals unter dem Oberwerftdirektor Werner eine „Ostseefischerei-Gesellschaft Danzig" bildete, die ein größeres Boot bauen ließ und außerdem zwei Fahrzeuge ankaufte. Den zweiten Versuch unternahm ein Kapitän Reikowski-Neufahrwasser, welcher eine große englische Fischersmag mit Inventar kaufte. Nach diesem Muster baute sich dann ein Fischer aus Weichselmünde ein zweites, und beide wollten nun im Verein mit den geräumigen Lommen anderer Fischer die Hochseefischerei ausüben. Sie erhielten vom Minister der Landwirthschaft Darlehn von 10 000 Mk. zu einem Dampfer, der ihnen die Fische auf See abnehmen und Proviant zuführen sollte. Beide Versuche mißlangen, da Mannschaft und Material nicht ausreichten. Weiter ist die in der Nordsee so blühende Methode der Fischerei mit Grundschleppnetz in der Ostsee nicht möglich, weil an vielen Stellen der Grund zu steinig ist. Aber auch mit den Treibnetzen ging es nicht, weil die Boote zu groß waren und bei stärkerem bezw. schwächerem Winde zu schnell bezw. zu langsam trieben. Schließlich waren die Löhne zu hoch und der Verdienst zu gering. Im Herbst 1888 machte der Vorsitzende der Sektion für Hochseefischerei Herwig eine Fahrt in die Ostsee, wo ihm das Verfahren vorgeführt wurde. Er erklärte das ganze Verfahren für falsch, da man die Hochseefischerei überhaupt nur mit kleinen Booten, nach Art der schwedischen, ausüben könne. Auf Veranlassung des Westpreußischen Fischereivereins wurde darauf ein Fischer nach Schweden geschickt, um das dortige Verfahren zu studiren, er erhielt auch ein sog. norwegisches Hochseeboot, womit er 1890 mit bestem Erfolge auf Lachse fischte. Inzwischen erschienen auch im Winter 1889/90 mehrere Dänen und Schweden, welche mit noch kleineren Fahrzeugen die Hochseefischerei mit bestem Erfolge betrieben.

Als ein sehr glücklicher Umstand kam es der weiteren Entwickelung zu statten, daß auf Hela mehrere Jahre von den Fischern keine Lachse gefangen wurden. Es gelang infolge dieses Umstandes dem früheren Hafenbauinspektor Kummer (jetzige Geh. Ob.-Baurath, Berlin) zwei Helenser Fischer zu bestimmen, sich selbst ein schwedisches Hochseeboot zu beschaffen. Durch die nunmehr erzielten Erfolge der Helenser wurde die ganze Fischereibevölkerung aufgerüttelt; der Staat griff helfend mit zinsfreien Darlehen ein, und die Sache kam in Fluß.

Ein Mangel war nur noch vorhanden, ein passender Hafen. Auf der ganzen Strecke von Leba bis Pillau lag nur Neufahrwasser einigermaßen passend, das aber für die Hochseefischerei ungeeignet ist, da es zu weit von den etwa 4 bis 5 deutschen Meilen entfernten Fangstellen liegt. Herr Hafenbauinspektor Kummer machte nun den Entwurf zu einem Fischereihafen auf Hela, der dann auch mit einem Kostenaufwand von 180,000 Mk. zur Ausführung kam und 1892/93 fertiggestellt wurde. Der Hafen bewährte sich großartig für die Entwickelung der Hochseefischerei, und bald bildete Hela den Hauptmarktplatz für den Handel, zu dem von weit und breit die Händler kamen.

Der Bestand der Boote hob sich wie folgt: 1890 2 westpreußische und 10 fremde Hochseeboote, 1891 4 bezw. 32, 1892 51 bezw. 80, 1893 103 bezw. 100, 1894/95 200 westpreußische Boote. Die Ergebnisse betrugen 1891 37,000 Mk., dann 70,000 Mk., 300,000 Mk., 1894 leider nur 85,000 Mk. Die Fangergebnisse der einzelnen Boote stellen sich durchschnittlich auf 1000 Mk.; rechnet man hiervon ab 250 Mk. Unkosten, so bleiben für die drei in einem Boote beschäftigten Fischer 750 Mk. Verdienst in einer Zeit, wo sonst die Hochseefischerei todt lag. Die Neuerung verschaffte den Fischern aber auch größere Sicherheit, Bequemlichkeit und intensive Wirthschaft, die sie bis dahin nicht kannten. Auch die Heringsfischerei im Winter kam wieder in Fluß; so sind z. B. im Dezember 1893 allein 18,000 Schock im Werth von 900 Mk. gefangen worden. Weiterhin hob sich auch die Lachsfischerei mit Angeln, die im vorigen Jahre ein dänischer Fischer auf Hela einführte. Nur ist die Sache sehr theuer, da eine Angel 6 Mk. kostet und ein Boot etwa 2—300 braucht. Augenblicklich fischen in dieser Weise auf Hela 10 Rügenwalder, 1 Schwede und 1 Däne, jeder mit Angelwerk im Werthe von 4000 Mk., welche im Dezember 297 Lachse von 3000 Kilogramm im Werthe von 700 Mark gefangen haben. Der deutsche See-Fischereiverein stellt sich übrigens zu dieser Art der Fischerei nicht günstig, da er glaubt, daß die Seehunde dadurch zu sehr angelockt werden.

So hat sich die Hochseefischerei schön entwickelt; zu wünschen wäre nur nach dem geringen Erfolge des letzten Jahres, daß die Regierung den Fischern gegenüber mit der Einziehung der gewährten Darlehne milde verfährt.

Hierauf hielt Herr Regierungsrath Delbrück eine kurze Besprechng über das neue Wassergesetz, wobei er hervorhob, daß die Fischerei hierbei viel zu wenig berücksichtigt sei. Er hob hervor, daß alle Organe, die zur Vertretung der Fischerei-Interessen berufen sind, bereits Stellung genommen haben; auf dem letzten Fischereitage in Breslau ist sogar schon ein Gegenentwurf ausgearbeitet worden. Als Ergebniß seiner Ausführung stellte der Redner die Behauptung auf, daß soweit der Entwurf eines preußischen Wassergesetzes fischereirechtliche Bestimmungen trifft, dies ohne Würdigung der bestehenden Verhältnisse geschehe und die Fischerei dadurch schlechter als bisher gestellt werde. Tritt diese Frage an den Westpreußischen Fischerei-Verein heran, so wird er den Standpunkt zu vertreten haben, daß Bestimmungen zum Schutz gegen Verunreinigung der Gewässer getroffen werden, und eine Regelung der Adjacentenfischerei vom fischereiwirthschaftlichen Standpunkte erfolgt. Die Versammlung erklärt sich hiermit einverstanden.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

§ **Aus der Danziger Nehrung**, 11. Januar. Durch die anhaltende milde Witterung hat die Eisdecke auch auf dem Weichselstrom von ihrer ursprünglichen Stärke und Festigkeit schon erheblich verloren, und damit werden auch die Aufbrucharbeiten seitens der Eisbrechdampfer, welche bereits über Rothebude hinaus vorgediehen, begünstigt. Die schon seit einiger Zeit herrschenden ungünstigen Winde halten die abtreibenden Brecheismassen derart gegen die Ufer, daß dieselben sich nur langsam abwärts bewegen und mitunter sogar die Eisbrechdampfer bei den Aufbrucharbeiten hindern. Bei Bohnsack wird der Fährbetrieb durch den Eisbrechdampfer „Montau" mittelst angehängtem Spitzprahm während des ganzen Tages für Fuhrwerke, Fußgänger 2c. aufrecht erhalten.

S **Krojanke**, 11. Januar. Die hier abgehaltenen Treibjagden sind durchweg sehr ungünstig ausgefallen. In der Kleinenhaide wurden 50 Hasen, in Wilhelmswalde, der Wildkammer der Oberförsterei Flatow, 88 Hasen und 1 Fuchs (gegen 250 Hasen im Vorjahr) zur Strecke gebracht. Auf der Domaine Krojanke kehrten 7 Schützen ohne jegliche Beute heim. — Die zur Anschaffung des Heilserums abgehaltene Sammlung hat den Betrag von 104 Mk. ergeben.

Graudenz, 11. Januar. Der durch Stellungslosigkeit in Noth gerathene frühere Laufbursche Bubert von hier hatte zufällig erfahren, daß für den hiesigen Eisengießer M. eine Postanweisung auf dem Postamte lagere. B. gab sich am Schalter als Laufbursche der Firma M. aus und erhielt auch die Anweisung, die er dann selbst quittirte. Als er jedoch das Geld abholen wollte, erschien dem dienstthuenden Beamten die Unterschrift verdächtig, und während dieser einen älteren Beamten zu Rathe zog, machte sich B., der Unrath witterte, aus dem Staube. Gestern nun wurde er, als er sich zufällig wieder im Postamte sehen ließ, von anderen Laufburschen erkannt und dingfest gemacht. Er wird sich wegen versuchten Betruges und Urkundenfälschung zu verantworten haben.

Mohrungen, 11. Januar. Gestern fand die erste diesjährige Stadtverordneten-Sitzung statt. Nachdem die neu- resp. wiedergewählten Stadtverordneten eingeführt waren, schritt man zur Wahl des Bureaus, und zwar wurden die Herren Brauereibesitzer Pieczonka zum Vorsteher, und Herr Gutsbesitzer Weidmann zum Schriftführer, sowie die Herren Ackerbürger A. Schmidt und Besitzer A. Jordan zu Stellvertretern gewählt. Sodann genehmigte die Versammlung eine Vorlage des Magistrats, wonach die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr gegen Unfall versichert werden sollen. Die weiteren Punkte der Tagesordnung: Anlage von drei Tiefbrunnen und Einführung einer Bier- und Brausteuer, mußten der vorgerückten Zeit wegen verschoben werden.

Memel, 10. Januar. Eine Hochstaplerin, die, sage und schreibe, acht volle Jahre hindurch ihr Unwesen getrieben, ist dieser Tage verhaftet worden und sieht im hiesigen Justizgefängniß ihrer Aburtheilung entgegen. Es ist eine Arbeiterfrau F., auf dem Friedrichsmarkte wohnhaft, die unter dem Vorgeben, sie habe eine große Erbschaft zu erwarten, und unter Vorzeigung gefälschter Papiere, Vorladungen 2c. bei einer ganzen Anzahl unvorsichtiger Frauen, Gewerbetreibenden 2c. Geld herausschwindelte. Sie verstand es meisterlich, ihre Gläubiger immer und wieder zu vertrösten und hat auf diese Weise eine Konfektionsarbeiterin um über 1000 Mk., ihre Hauswirthin um ca. 500 Mk., die Inhaberin einer Victualienhandlung um ca. 300 Mk. 2c. betrogen. Von der Raffinirtheit der Hochstaplerin erzählt man sich kaum glaubliche Beispiele. Hoffentlich wird ihr das Handwerk auf längere Zeit gelegt werden. („M. D.")

Bitte um Hülfe!

Von Herrn Landrath Thes-Geestemünde erhalten wir eine herzergreifende Darstellung des Unglücks, welches die Fischdampferflotte der Unterweser in der Schreckensnacht vom 22. zum 23. Dezember 1894 betroffen hat.

Von den nach Geestemünde und Bremerhaven gehörigen 54 Fischdampfern sind nicht weniger als fünf, während sie in der Nähe des Hornsriff dem Fange oblagen, ein Opfer der wüthenden See geworden. Ein sechster auf der Fahrt von England nach Geestemünde begriffener Fischdampfer, dessen Wiederkehr noch in den jüngsten Tagen zagend erhofft wurde, bleibt verschollen und muß heute ebenfalls als unwiederbringlich verloren gelten. Der Untergang dieser sechs Fahrzeuge, welche fast durchweg erst in den letzten Jahren erbaut sind, schädigt das Nationalvermögen um viele Hunderttausende. Indessen bedeutet diese Thatsache nichts gegen den Jammer und die Noth, welche über viele Familien jäh hereingebrochen sind. Die ganze aus 61 wackeren Seeleuten bestehende Besatzung hat ein Grab in den Wellen gefunden. Nahezu 40 Frauen beweinen den Gatten, weit über 100 Waisen den Vater, greise Eltern haben den Sohn und Ernährer, hülfsbedürftige Geschwister den Bruder verloren.

Keiner der Verunglückten ist gegen Unfall gesetzlich versichert, weil die staatliche Unfallversicherung beklagenswerther Weise bislang nicht auf die Hochseefischereibetriebe erstreckt ist. Angesichts dieses Jammers öffnet sich in den Unterweserorten freudig jede Hand. Die Größe des Unglücks aber übersteigt die Kraft ihrer Einwohner. Es bedarf großer Summen, des helfenden Eintretens weiterer Kreise, wenn dem drohenden Mangel nachhaltig gewehrt, für die Erziehung der zahlreichen Kinder gewissenhaft Sorge getragen werden soll. Um dieser großen Aufgabe mit der erhofften Unterstützung warmherziger Menschen gerecht zu werden und für eine angemessene Vertheilung der einlaufenden Gaben Sorge zu tragen, hat sich ein Komitee unter dem Vorsitze des Landraths in Geestemünde gebildet. Dasselbe richtet an alle Menschenfreunde nah und fern die herzliche Bitte, zur Milderung des bedrückenden Elends zu ihrem Theile beizutragen. Jeder, auch der kleinste Beitrag ist willkommen. Das Komitee wird über die eingelaufenen Gaben und deren Verwendung öffentlich Rechnung ablegen.

Spenden nehmen entgegen in Geestemünde die Kreiskommunalkasse und die Geestemünder Bank, in Bremerhaven die Bremerhavener Bank.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 12. Januar.

* **Muthmaßliche Witterung** für Sonntag, den 13. Januar: Wenig veränderte Temperatur, meist bedeckt, Niederschläge; für Montag, den 14. Januar: Feuchtkalt, bedeckt, Nebel, Niederschläge, starker Wind.

* **Stadtverordneten-Versammlung**. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten waren 40 Mitglieder anwesend. Den Vorsitz führte Herr Justizrath Horn. Von Seiten des Magistrats waren anwesend die Herren Oberbürgermeister Elditt, Bürgermeister Dr. Contag, Stadträthe Hänsler, Krüger, Lehmann, Danehl und Herr Forstrath Kunze. Bei der zunächst vorgenommenen Wahl eines Schriftführers wurde Herr Dr. Bleyer mit 23 Stimmen gewählt. Von anderen zur Wahl stehenden Herren erhielten Herr Professor Dr. Nagel 10, Herr Reiß 3 und Herr Wiedwald 2 Stimmen. Die Versammlung wählt dann Herrn E. Flügge zum Kämmerei-Deputirten und giebt ihre Zustimmung zur definitiven Anstellung des Polizeisergeanten Gustav Dreizig. Der Abschluß der Sparkasse wird zur Kenntniß genommen und dann der Etat des Eichamts pro 1895—96 genehmigt. — Sodann wird die Rechnung des Schlachthauses für das Verwaltungsjahrs 1893—94 vorgelegt, die manches Interessante enthält. Es wurden im Ganzen 43 117 Thiere geschlachtet, darunter 3200 Rinder, 226 Pferde, 11 266 Schweine, 6561 Kälber, 5618 Schafe, 219 Ziegen. Diese Zahlen ergeben ein Plus von mehr als 3000 Thieren gegenüber dem Etat. Es waren dort angenommen 2800 Rinder, 150 Pferde, 9000 Schweine, 6000 Kälber, 6000 Schafe, 200 Ziegen. Von auswärts eingebracht und der Schau unterworfen wurden 1656 Rinderviertel (gegen 1500 im Etat), 1500 Schweine (gegen 2000), 3117 Kälber (gegen 2500), 375 Schafe (gegen 200), 205 Ziegen (gegen 200). Die Einnahmen an Schlachtgebühren, Miethe für Kühlzellen 2c. betragen 11 500 Mark. An Ausgaben werden verzeichnet 7700 Mk. Gehälter, 3300 Mk. Löhne, 2654 Mk. für Beleuchtung und 5513 Mk. für Kohlen, das sind 2000 Mk. mehr als im Anschlag vorgesehen. — Hinsichtlich der Reliktenversorgung der Lehrer der städtischen höheren Töchterschule beschließt die Versammlung, dem Antrage des Magistrats gemäß, daß die Stadt mit den Lehrern der genannten Schule aus der Provinzial-Wittwenkasse austritt und vom 1. April ab der neugegründeten Kasse für die Lehrer an den nichtstaatlichen mittleren Schulen beitritt. — Das Gesuch eines Lehrers der höheren Töchterschule, der Provinzial-Wittwenkasse auch ferner angehören zu dürfen, wird abgelehnt. Die Stadt zahlt z. Z. für 4 pensionirte Lehrer und Lehrerinnen der höheren Töchterschule 5618 Mk. Pension jährlich. Nach Gründung der Ruhegehaltskasse für die Lehrer an den nichtstaatlichen mittleren Schulen hat sich die Stadt bis zum 1. April dieses Jahres dahin zu entscheiden, ob die Stadt der neugegründeten Kasse mit den Lehrern der höheren Töchterschule beitreten, oder es bei dem Alten belassen will. Tritt die Stadt dieser Kasse bei, so übernimmt dieselbe die Zahlung der vorhin erwähnten Pensionen von 5618 Mk. jährlich, wohingegen die Stadt einen bestimmten Beitrag zu zahlen hat, welcher jährlich durch die Kasse je nach der Höhe des Bedarfs ausgeschrieben wird. Dieser Beitrag würde zur Zeit unter Berücksichtigung der Gesammtgehälter von 24,754 Mk. 2227 Mk. betragen. Die Stadt würde also gegenwärtig durch Beitritt zu der genannten Ruhegehaltskasse 3388 Mk. jährlich sparen. Auf Antrag des Herrn Peters wird beschlossen, diese Angelegenheit zu vertagen, um zunächst Erhebungen darüber veranstalten zu können, wie hoch die an die Lehrer und Lehrerinnen der Höheren Töchterschule zu zahlenden Pensionen in den letzten 20—25 Jahren gewesen sind. — Die Versammlung genehmigt die Feststellung der Baufluchtlinie vor dem Grundstück Johannisstraße 12, dem Herrn Schliedermann gehörig. Erwähntes Haus tritt sehr scharf an den Bürgersteig und beengt die Passage. Eine Verbreiterung des Bürgersteiges ist hier bei evtl. Neubau unbedingt nothwendig. Die Stadt hat mit Herrn Schliedermann wegen Abtretung eines erforderlichen Streifens verhandelt, der geforderte Preis von 1500 Mk. pro 20 Quadratmeter erschien jedoch zu hoch. Die Feststellung einer Baufluchtlinie ist für ein evtl. später einzuleitendes Enteignungsverfahren nothwendige Voraussetzung.

— Die Aufstellung von zwei Petroleumlaternen an der Königsberger Chaussee (in der Nähe der Sternstraße) und von 6 Petroleumlaternen an der Holländer Chaussee (in der Nähe des Anschlußgeleises) wird beschlossen und werden die entstehenden Kosten mit 15 Mk. pro Laterne einmalig und 6 Mk. pro Laterne jährlich bewilligt. Gleichzeitig wird die Anstellung eines 12. Laternenwärters beschlossen und werden die bisherigen 11 Bezirke in 12 Bezirke abgetheilt. — Für weitere Ausstattung des Bibliothekzimmers im Rathhause, in welchem auch Sitzungen der Armendirektion ꝛc. abgehalten werden, bewilligt die Versammlung für Beschaffung eines Bücherschrankes 278 Mk., eines Tisches 70 Mk. und 24 Stühle 96 Mk.; den diesbezüglichen Anschlag hat Herr Tischlermeister Böhm geliefert. — Zur Dechargirung liegt die Schlachthausbau-Abrechnung vor. Die ursprünglich auf 500 000 Mark veranschlagten Kosten wurden auf 530000 Mk. erhöht; die Mehrausgaben haben jedoch noch 70000 Mark betragen, da sich die Gesammtkosten auf rund 600000 Mark belaufen haben. — Herr Lehrer Birkholz von der 5. Knabenschule, welcher 45 Jahre im Amte ist, von welcher Zeit die Hälfte auf Elbing entfällt, ist um seine Pensionirung eingekommen. Die Versammlung genehmigte die Pension in Höhe von 1650 Mk. jährlich. — Die Forstkassenrechnung pro 1893—94 wird dechargirt. Es betrugen die Einnahmen 2000 Mk. gegen den Etat mehr; die Gesammteinnahmen betrugen 50,507 Mk. und die Ausgaben 50,411 Mk. An die Kämmereikasse konnten 25,800 Mk. abgeführt werden. — Mehrere Sachen der Tagesordnung wurden für die nächste Sitzung zurückgelegt, da dieselben nicht zur Vorberathung gelangt waren. — Der öffentlichen Sitzung folgte noch eine geheime Sitzung.

* **Der Gewerbeverein** beruft seine Mitglieder durch Inserat in der heutigen Nummer für nächsten Montag zu einer außergewöhnlich wichtigen Sitzung ein. Bekanntlich strebt der Verein die Erwerbung der Corporationsrechte an, da er ohne solche kein Grundeigenthum erwerben kann, die Schaffung eines Vereinshauses aber immer mehr zum Bedürfniß wird. Als Vorbedingung für die Ertheilung der genannten Rechte ist die Aenderung der Satzungen gefordert worden und über dieselbe soll nun am nächsten Montag berathen werden. Den Mitgliedern ist es bekannt, daß dazu mindestens der 6. Theil der Mitglieder ihre Stimmen abgeben müssen; dieselben werden darum auch an dieser Stelle besonders dringend ersucht, doch ja recht zahlreich zu erscheinen, damit die Versammlung beschlußfähig sei und die Montagssitzung ein fertiges Resultat liefere. Auf der Tagesordnung stehen ferner noch eine Besprechung über das Stiftungsfest und ein Vortrag des Herrn Kreisphysikus Dr. Deutsch über die staatliche Abwehr der Cholera in Westpreußen im Jahre 1894.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf die heute Abend zum Benefiz für die Kinder des unglücklichen Schauspielers Lenz bei kleinen Preisen stattfindende Aufführung des Gottscheid'schen Volksstückes „Der Schlosser" hin. Um vielfach von außerhalb geäußerten Wünschen entgegen zu kommen, findet morgen, Sonntag, Nachmittag 4 Uhr eine Fremdenvorstellung der Märchenoper „Hänsel und Gretel" statt. Die Oper beginnt präcise 4 Uhr und schließt pünktlich um 6 Uhr, so daß das auswärtige Publikum die gleich nach 6 Uhr nach den verschiedenen Richtungen abgehenden Züge erreichen kann. Abends findet die zweite Aufführung der beliebten Oper „Der Trompeter von Säkkingen" statt. Der nächste Benefizabend gilt einem sehr beliebten Mitgliede unseres Operettenensemble's, Fräulein Ernestine Koch; dieselbe hat die reizende Millöcker'sche Operette „Das verwunschene Schloß" gewählt und damit aller Voraussicht nach den Wünschen des Publikums entsprochen. Die Partie der Regerl bietet derselben reiche Gelegenheit, ihr Darstellungstalent voll und ganz zu entfalten. Die übrigen Hauptpartien liegen in Händen der Damen Haack, Endriß, Antonie Billé und der Herren Haas, Bluhm, Spannaus. Die Operette, welche überall eine ständige Zugkraft bewiesen, wird sich auch hier und nicht zum wenigsten an dem Ehrenabend eines beliebten Mitgliedes als ein Kassenmagnet erweisen.

? **Der bis jetzt gefallene Schnee** scheint auf den Eisenbahnverkehr wenig störend einzuwirken, indem die Züge mit wenigen Ausnahmen planmäßig fahren. Der Schnee, welcher schon bis in die Höhe der Schienen lag, hat sich durch die feuchte Luft, welche die letzten Tage herrschte, so fest gelegt, daß eine Verwehung der Geleise bei auftretendem Winde ausgeschlossen ist, falls nicht frischer Schneefall eintritt. Den Arbeitern bringt die Witterung eine arge Enttäuschung, denn die täglich des Morgens mit ihren Schippen nach dem Bahnhof kommenden Männer, die mit Schneeschaufeln beschäftigt werden wollen, müssen enttäuscht den Rückweg antreten, da der Rottenführer neue Leute nicht einstellen und zum Aufräumen der Bahnhofsgleise nur Stammmannschaften verwenden darf. Um den Schnee auf freier Strecke aus den Geleisen zu entfernen und die Strecke fahrbar zu erhalten, sind einige Maschinen mit sogenannten Schneepflügen versehen, welche die Strecken vor dem Passieren der Züge befahren und den Schnee wegräumen. Eine solche Maschine ist auch auf hiesiger Station untergebracht, welche im Bedarfsfalle sofort in Thätigkeit tritt.

Garnison-Verlegung. Obgleich nach der „Pos. Z." jetzt feststeht, daß das 2. Leibhusarenregiment „Kaiserin" Nr. 2 seine langjährige Garnison Posen zum 1. April d. Js. verläßt, da sowohl von Seiten des Regiments als auch der Offiziere und Beamten die abgeschlossenen Lieferungs- und sonstigen, wie auch die Wohnungsmiethsverträge zu diesem Termine aufgekündigt sind, ist bis jetzt weder die neue Garnison des Regiments, noch auch bekannt, welches andere Kavallerieregiment an die Stelle des scheidenden nach Posen verlegt werden wird. Wie aus unterrichteter Quelle verlautet, hat die Stadt Stolp eine Vorstellung an den Kaiser gerichtet, das Husarenregiment Fürst Blücher von Wahlstatt (Pommersches) Nr. 5 in seiner alten Garnison Stolp (das Regiment garnisonirt seit 100 Jahren dort, nur eine Eskadron steht in Schlawe) zu belassen und nicht, wie die Stadt Stolp befürchtet, nach Posen zu verlegen. Auch bei der Neujahrsgratulation im Kaiserlichen Palais zu Berlin, zu welcher der kommandirende General v. Seeckt und der Kommandeur des 2. Leibhusarenregiments Graf Sponeck befohlen waren, ist über den demnächstigen Garnisonort des Regiments und das als Ersatz bestimmte Kavallerieregiment den beiden Herren nichts bekannt gegeben worden. In militärischen Kreisen nimmt man an, daß die Entschließung des Kaisers hierüber am Kaisers Geburtstage veröffentlicht werden wird. Man hält sich zu der Annahme berechtigt, daß das Kürassierregiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreußisches) Nr. 5, das früher dem Verbande des V. Armeekorps angehörte und bei der Neubildung des XVII. Armeekorps diesem zugetheilt wurde, nach Posen verlegt werden wird. — Die Hoffnung, daß das Regiment nach Elbing verlegt werde, ist leider ganz unbegründet.

* **Im Monat Dezember 1894** wurden auf dem städtischen Schlachthofe geschlachtet: 189 Rinder, 16 Pferde, 1235 Schweine, 355 Kälber, 72 Schafe und 53 Ziegen, zusammen 1920 Thiere. Von auswärts geschlachtet eingeführt und auf dem Schlachthofe untersucht wurden: 71 Rinderviertel, 179 Schweine, 154 Kälber, 10 Schafe und 39 Ziegen. Ganz beanstandet wurden 4 Schweine und ein Kalb, gekocht 1 Rind und 14 Schweine, minderwerthig abgestempelt: 3 Rinder (davon 1 eingeführtes), 3 Schweine, 387 Kälber (davon 146 eingeführt) und 11 Ziegen.

* **Der hiesige Lehrerinnenverein**, welchem trotz seines erst einjährigen Bestehens bereits 70 Lehrerinnen angehören, feierte gestern Abend in der Loge sein erstes Stiftungsfest.

Erledigte Kreisschulinspektionen. Gegenwärtig sind folgende hauptamtliche Kreisschulinspektionen erledigt: Ohlau und Brieg, Regierungsbezirk Breslau, Oppeln, Regierungsbezirk Oppeln, Carthaus II., Regierungsbezirk Danzig, Konitz, Regierungsbezirk Marienwerder, Guttstadt, Regierungsbezirk Königsberg und Bromberg, Regierungsbezirk Bromberg.

Zu dem Lehrerbesoldungsgesetze berichtet die „Preußische Lehrerzeitung" aus sicherer Quelle, daß die Vorberathungen noch nicht beendigt seien und daß der Kultusminister nicht die Absicht habe, es nicht einzubringen. Auch wird die Annahme widerlegt, daß der Finanzminister ein Gegner der Vorlage ist. Herr Miquel hat sich in den bisherigen Stadien der Verhandlungen recht wohlwollend der Vorlage gegenüber verhalten und man hofft in den betheiligten Kreisen, daß — wenn die Vorlage an das Staatsministerium kommt — der Finanzminister sein ganzes Gewicht für das Gesetz einlegen wird.

* **Marktbericht.** Der heutige Wochenmarkt zeigte, trotzdem viele Leute aus der Umgegend in die Stadt gekommen waren, nicht viel Verkehr. Nur der Getreide-, Heu- und Strohmarkt war ausnahmsweise gut beschickt. Der Hafer kostete 2,30—2,70 Mk. pro Neu-Scheffel je nach der Schwere, Haferstroh pro Schock 20 Mk., Heu 2 Mk. pro Centner. — Der Butter- und Eiermarkt war auf dem Friedrich Wilhelm-Platz nur schwach beschickt. Am Elbing war mehr davon zu haben. Die Butter kostete 0,80—1,00 Mk. pro Pfund, die Eier 1,00—1,10 Mk. pro Mandel. — Tannenkränze, sowie Tannenäste, Lorbeer- und Mooskränze waren auf dem Blumenmarkt zwar in Menge, der Begehr aber gering. — Am Deutschen Hause bis in die Friedrich-Straße hinein hatten Holzkorkenmacher ihre Waare zum Verkaufe gestellt. — Der Fischmarkt zeigte nur wenig Halbfische, Hechte, Zander, Karpfen, kleine Koch- und Bratfische; sämmtliche waren theuer, dagegen gab es viele frische und frisch geräucherte Heringe.

? **Auf Anordnung des Eisenbahn-Ministers Thielen** mußte der Tages-Courirzug, welcher um 10 Uhr 52 Min. von Königsberg nach Berlin hier eintrifft, gestern in Schlobitten halten, um die Gräfin Dohna, welche nach Berlin fuhr, aufzunehmen. Der Personenzug, welcher von Danzig um 10 Uhr 2 Min. Vormittags hier eintreffen soll, hatte gestern eine Verspätung von 15 Min. erlitten, weil er die Ankunft des verspäteten Anschlußzuges von Bromberg in Dirschau abwarten mußte.

Der Geburtstag des Kaisers wird in diesem Jahre, da derselbe auf einen Sonntag fällt, in den Schulen bereits am Sonnabend gefeiert werden. Einige Polizeiverwaltungen haben bereits gestattet, daß am Sonntag den 27. Januar die Schaufenster zum Zwecke der Illumination geöffnet bleiben dürfen.

Die Veröffentlichung des Gesetzentwurfs über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes ist, wie die bisher vorliegenden Aeußerungen der Presse erkennen lassen, richtig in dem Sinne aufgefaßt worden, daß den im Erwerbsleben stehenden Kreisen der Bevölkerung zur Prüfung und Kritik des Entwurfs Gelegenheit gegeben werden sollte. Wenn aber aus der Thatsache der Veröffentlichung hier und da ferner der Schluß gezogen wird, daß man darauf verzichtet habe, die Vorlage noch während der gegenwärtigen Tagung an den Reichstag zu bringen, so ist dies irrthümlich. In Anbetracht der von vielen Seiten betonten Dringlichkeit eines gesetzgeberischen Einschreitens gegen unredliche Machenschaften im Handel und Verkehr hat die Regierung den Wunsch, das Gesetz sobald als möglich zu verabschieden, und es ist daher als Zeitpunkt für die Vorlage an den Bundesrath vorläufig die zweite Hälfte des Februar in Aussicht genommen. In diesem Falle würde für die Berathung im Reichstage voraussichtlich noch genügende Zeit bleiben. Unter diesen Umständen werden die betheiligten Kreise, insoweit sie auf die Berücksichtigung etwaiger Wünsche und Bedenken Werth legen, gut thun, möglichst bald zu dem Entwurfe Stellung zu nehmen.

* **Ablösung.** Für verschiedene Schulen unserer Gegend, welche bisher einen Theil des Brennmaterials aus dem Forstrevier Stellinen bezogen, ist diese Lieferung mit einer Geldrente abgelöst worden, weil die Transportkosten zuweilen den Werth des Holzes überstiegen.

, **Verhaftung.** Wegen einer vor etwa vierzehn Tagen an dem Marinesoldaten Herrmann F. hier verübten Mißhandlung und schweren Körperverletzung wurden gestern Vormittag die Gebrüder Gustav und Adolph W. von hier verhaftet und dem Königlichen Amtsgericht überliefert. Ferner wurden gestern Nachmittag die Droschkenkutscher Ernst H. und Eduard R. von hier unter dem Verdacht, an einem sinnlosen (? D. Red.) Mädchen ein Sittlichkeitsvergehen begangen zu haben, verhaftet.

* **Käsereiverpachtung.** Die Genossenschafts-Käserei in Lupushorst, mit Schweizer-Einrichtungen, ist an den bisherigen Pächter Herrn Zulauf von neuem verpachtet worden.

, **Diebstahl.** Dem in der Königsbergerstraße wohnhaften Stellmachermeister W. sind in der verflossenen Nacht aus einem Schuppen eine Menge eichener Radspeichen gestohlen worden. Heute früh fand man dieselben in einem Sack in einer Laube des Gartens des Königl. Gymnasiums vor.

* **Kinderkrankheiten.** In den Niederungsortschaften treten vereinzelt die Kinderkrankheiten Masern und Scharlach auf.

Vermischtes.

Ohne Personalactien. Die Ehefrau des Lokomotivführers Reblich klagt wegen Beleidigung gegen den Maurerpolier Heinrich Neuberg. Richter: Wenn es sich so verhält, wie es in der Anklage lautet, so ist die Beleidigung sogar eine schwere zu nennen, und Sie hätten besser gethan, vor dem Schiedsrichter zu erscheinen, als es zum gerichtlichen Austrag kommen zu lassen. Beklagter: Abwarten, man immer abwarten, Herr Jeheimer Jerichtsrath! Ick denke jleich, mir soll der Affe frisiren, wie ick de Ufforderung zu'n Schiedsmann kriegte. So'ne Dösigkeit hätt' ick den Mann von die — die — na wie heeßt se doch jleich? ja so, von die Riplichen nich zujetraut, mir in't Kriminal zu drängeln; und Allens von wejen sein irrthümlichet Mißverständniß, von wejen seine jänzlich falsche Uffassung. Ick bin unbescholten, det könn'n Se jloben, und Pers'nalactien kenn' ick nich, hab' ick nich, det ist det reene Märchenbuch in meine Oogen, wenn se och 'n bisken schielig sind. Richter: Aus Ihren etwas wirren Redensarten glaube ich herausgehört zu haben, daß Sie das Opfer eines Mißverständnisses sein wollen. Beklagter: Da haben Se 'n janzen richt'jen Jloben; dafor waren Se ooch in't Universum, wollt' sagen Univers'tät. Ick bestreite nich det Wort in Mund jenommen zu haben, ick bestreite ooch mit keen' Been, det's nich jrade lieblich klingt, trotzdem hinjegen jlobe ik mit alle Bestimmtheit — det werden Se jewiß nich bestreiten, Herr Jeheimer Jerichtsrath — Se haben so'n Ausdruk, janz diesen selbigten, wohl ooch schon mal von sich jejeben. Richter: Machen Sie nicht so viele Randbemerkungen. Frau Reblich hat das Wort auf sich bezogen. Beklagter: Un dafor kann ick doch aber nich; ick kannte ihr jar nich und der ihren Mann jenau so jut, wie ihr. Wir saßen bei Neumann in de Rosenthaler hinten in Jarten, wat früher ne Schlosserei jewesen is, ick mit meine Olle, mein Freind Jraupe mit seine Olle, mein Freind Schmidt mit seine Olle, mein Freind Rijilcki mit seine — — Richter (einfallend): Nun kommen Sie aber zur Sache, Ihre Gesellschaft geht uns hier garnichts an. Beklagter: Allemal, denn ick will man dimonschtriren, det bei Neumann een Jedrängel war, wie an Sonndach nach'n erschten for zwee Jute draußen in Zelotischen Jarten. An unsern langen Disch war'n gerade noch zwee Plätze frei, da kam nu der — der — Jott, wie heeßt er doch jleich? — ja so, der Raplich mit seine jnäd'je Frau und voll waren se, det heeßt, ick meene, die Plätze. Na und nu langt Jraupe en Ziehjaru raus und opperirt mir die Jiftnudel, det war 'n reener Familienstrunk. Ick bedrachte ihm ängstlich von oben und von unten, ick bin nämlich Kenner von so 'ne Sorte, ick rieche drann und dann laß ick meine Oogen 'ne Weile forschend forsch uf Jraupen ruhn und sage mit Jeberzeigung blos det eene Wort: „Stinkadoriß!" Nu kieke ick seit meine friehste Jeburt 'n bischen iebérwendlich aus de Fensterladen, uf jut deutsch: Ick schiele wie 'n Zickenvater, un wie ick Jraupen anjesehn hatte, muß ick wol dat linke Ooge jänzlich unbewußt uf de Frau — de Frau — wie heißt se doch jleich? — ja so, Ruppich jeschmissen haben. Richter: Reblich, Reblich! Beklagter: For mein'twejen kann se heeßen, wi se will. Nu hat er un sie jejlobt, mit Stinkadoriß meen ick ihr un will ihr uzen, weil ick jehört haben soll, det ihr Mann se immer Doris nennen that. Richter: Sie sollen aber diesen Ausdruck auf Frau Reblich bezogen haben? Beklagter: Woso? Det is eben der ihre falsche Uffassung. Det is doch nich meine Schuld, det se etepetete is, det se sich bei Allens jetroffen fiehlt. Ick habe ihr nich jemeent und damit alle! Auf Zureden des Richters nimmt die Klägerin die Klage zurück. — Mit einer tiefen Verbeugung vor Frau Reblich verläßt der Beklagte stolz den Gerichtssaal.

Sprechsaal.

(Für alle Zuschriften dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.)

In der Sakristei der Kirche zu Pomehrendorf befindet sich ein Gefäß, das sonst nur in Kinder- und Krankenstuben besonders zur Nachtzeit geduldet wird. Das Anstößige liegt hier besonders in dem Umstande, daß das bezeichnete Gefäß in einer Nische seinen Platz angewiesen erhält, welche zur Aufbewahrung der Abendmahlsgeräthe dient. Der Gemeindekirchenrath möge für Abhilfe sorgen. —k.

Die Festtage liegen nun schon wieder ein Stück hinter uns und diese Zeit wollten wir abwarten, um eine Mode gewordene Angelegenheit einer Besprechung zu unterbreiten, welche von weitgehender Bedeutung ist. Als Vorfeiern zu den Freudentagen ist es gebräuchlich geworden, in öffentlichen Lokalen mit Kindern im Alter von 5—14 Jahren sogenannte Weihnachtsfeiern zu veranstalten. Die Kinder werden zu dem Zwecke, besonders zieht man Mädchen für diese Bühnendienste heran, mit Mull und Gazen, zur Freude der vor Glück strahlenden Mutter, bekleidet, mehrere auch mit Flügeln versehen. In solchem Ausputz erscheinen sie dann vor dicht gefüllten Sälen und werden gleich guten Schauspielern schon beim ersten Auftritt mit einem donnernden Applaus empfangen. Zunächst haben die Leiter der Schulen das Recht, ihre Zöglinge solchen verderblichen Einwirkungen zu entziehen, was aber auch in diesem Jahre in vielen Fällen nicht geschehen ist. Diese heikle Seite der Sache mag hier unberührt bleiben. Wir möchten nur auf die vollständig polizeiwidrige Art dieser Aufführungen hinweisen. Für ein Theater bestehen die strengsten Vorsichtsmaßregeln. Feuerwehrleute, Wassereimer, nasse Decken ꝛc. ꝛc. sind zur Stelle, um Unglücksfälle zu verhindern, und doch haben wir gerade in Elbing den Fall gehabt, daß ein Kind bei offener Scene verbrannte. Bei den Weihnachtsaufführungen braucht man alle jene Rettungsmittel nicht, obgleich die Gefahr eine ungleich größere ist, denn wenn ein Dutzend kleiner Kinder, mit den leichtesten Brennstoffen bekleidet, jedes ein Licht in der Hand haltend, auf der Bühne erscheint, so ist doch eine Katastrophe jeden Augenblick möglich. Tritt sie ein, so ist es mit einem Opfer nicht abgethan, und was wird dann aus den bis dahin strahlenden Müttern im Zuschauerraum? L. K. R.

Telegramme der „Altpreußischen Zeitung."

Berlin, 12. Jan. Dem commandirenden General des 1. Armeecorps, General v. Werder, ist der Rothe Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern verliehen worden.

Berlin, 12. Jan. Das Offiziercorps des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments veranstaltete gestern zu Ehren des Grafen Schuwaloff ein Diner, an welchem auch der Kaiser theilnahm. Der Kaiser toastete auf den Grafen und feierte dessen große Verdienste, der Graf antwortete mit einem Toast auf den Kaiser.

Berlin, 12. Jan. Der gegenwärtig in Oesterreich weilende Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg wird, falls seine Berufung zum Präsidenten der deutschen Colonialgesellschaft erfolgen sollte, aus dem aktiven Militärdienst ausscheiden.

Berlin, 12. Jan. In den Bundesrathsausschüssen ist ein Paragraph angenommen worden, durch welchen die Einfuhr ausländischen Tabaks statt mit 40 Mk. mit 45 Mk. belegt wird. Man glaubt, daß damit die Aussichten der Tabaksteuervorlage sich verschlechtert haben.

Berlin, 12. Jan. Justizminister Schönstedt ist auf Lebenszeit zum Mitglied des Herrenhauses und zum Kronanwalt ernannt worden.

Berlin, 12. Jan. Gestern fanden in Berlin und Umgegend 16 sozialistische Volksversammlungen statt, auf deren Tagesordnung die Umsturzvorlage stand und in welchen die sozialistischen Führer sprachen. Es wurde eine gleichlautende Resolution angenommen, in welcher die Vorlage als cultur- und volksfeindlich verworfen wird.

Wien, 12. Jan. In der gestrigen Sitzung des Aerztevereins sprach Prof. Monti (?) über seine Erfahrungen mit dem Behring'schen Heilserum. Dasselbe nütze nur in leichten Fällen, in schweren, wenn es gleich angewendet werde, in ganz schweren Fällen gar nicht. Dagegen sei es gefährlich durch seine Folgeerscheinungen. Die Studien seien noch nicht abgeschlossen und ein endgiltiges Urtheil könne darum auch heute noch nicht abgegeben werden.

Pest, 12. Jan. Die Cabinetskrise ist noch nicht beendet. Jedenfalls werden in den Ministerien des Handels, des Unterrichts, der Kunst, der Finanzen und im Präsidium Veränderungen eintreten. Man betrachtet das kommende Ministerium nur als Uebergangsministerium, das die Kirchenvorlagen erledigen werde und erhofft von dem Zusammenstehen aller auf staatsrechtlicher Grundlage stehenden Parteien die Bildung eines neuen, feststehenden Ministeriums.

London, 12. Jan. Die Meldung vom Tode des Königs von Korea ist unbegründet.

Brüssel, 12. Jan. Morgen finden große sozialistische Versammlungen statt, in welcher mehrere Abgeordnete gegen die Annexion des Congostaates sprechen werden.

Belgrad, 12. Jan. Die Gerüchte von einer gefährlichen Erkrankung Exkönig Milans sind ganz unbegründet.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 12. Jan., 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Abgeschwächt. Cours vom	11./1.	12./1.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	101,90	102,20
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	102,00	102,00
Oesterreichische Goldrente	103,00	103,20
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,40	102,50
Russische Banknoten	219,90	219,90
Oesterreichische Banknoten	164,60	164,65
Deutsche Reichsanleihe	106,30	106,30
4 pCt. preußische Consols	105,90	105,90
4 pCt. Rumänier	86,50	86,70
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	121,40	122,00

Produkten-Börse.

Cours vom	11./1.	12./1.
Weizen Mai	140,00	140,00
Juni	143,00	141,70
Roggen Mai	120,00	120,00
Juni	119,50	119,00
Tendenz: Matter.		
Petroleum loco	19,70	19,70
Rüböl Mai	43,30	43,30
Juni	43,90	43,70
Spiritus Mai	36,80	37,00

Königsberg, 12. Jan., — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)

Loco contingentirt	51,00 „	Geld.
Loco nicht contingentirt	31,50 „	Geld.

Zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs
findet
Sonntag, den 27. Januar d. Js., Nachmittags 3 Uhr,
ein



in den Räumen des Casino statt.
Listen zur Anmeldung liegen bis zum 25. Januar incl. im Casino und in der Bürger-Ressource aus.

Elbing, den 10. Januar 1895.

Das Comité.

Dorendorf,	Elditt,	Etzdorf,
Landgerichts-Präsident.	Oberbürgermeister.	Landrath.

Stadttheater.

Sonntag, den 13. Januar 1895, Nachmittags 4 Uhr:

Fremdenvorstellung.
Einmalige Nachmittagsaufführung:

Hänsel und Gretel.

Große Märchenoper von Humperdinck.

Schluß der Oper präcise 6 Uhr. Abfahrt der Züge nach Richtung Danzig 6 Uhr 42 Min. Königsberg 6 Uhr 17 Min. Allenstein 6 Uhr 19 Min.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Antoinette Dullien-Insterburg mit dem Rechtsanwalt Herrn Max Jenett-Insterburg. — Frl. Gertrud Freytag-Frankfurt a. M. mit Herrn Heinrich Dreßbach-Haitz.
Gestorben: Königl. Kreis-Sekretair a. D. Herr Heinrich Hantel-Marienfelde. — Steueraufseher Herr August Oppermann-Königsberg. — Frau Marie Liedtke-Pr. Holland.

Elbinger Standesamt.

Vom 12. Januar 1895.

Geburten: Tischler Adolf Lingk S. — Fabrikarbeiter Martin Leopold Scharoll S. — Schuhmacher Friedrich Franz S. — Fabrikarbeiter Wilhelm Muthreich S. — Landbriefträger Joh. Lubawski T.

Aufgebote: Tischler Julius Mau mit verw. Arbeiter Feldmann, Henriette, geb. Gutsmuths.

Eheschließungen: Schmied Friedrich Gang mit Wilhelmine Lenk. — Matrose Friedrich Pahnke mit Emilie Tesch. — Arbeiter August Neuber mit Elisabeth Fischer.

Sterbefälle: Schmied Carl Leopold Lexuth 53 J. — Zimmergeselle August Kater 46 J. — Partikulierfrau Margarethe Nickel, geb. Loewen, 55 J. — Sänger Richard Lenz T. 1¾ J. — Lehrer August Kolberg S. 1½ J. — Arbeiter August Kolberg S. 2 T. — Telegraphenleitungs-Aufseher Hermann Piaskowski S. 1 J.

(Statt jeder besonderen Meldung.)
Unser
Walter
starb nach kurzer Krankheit gestern in später Abendstunde.
Elbing, 12. Januar 1895.
Lehrer **Kolberg** und **Frau.**

Ressource Humanitas.

Mittwoch, den 16. Januar 1895, 2 Uhr Mittags:

Schlittenpartie (Kaffee in Vogelsang).
Abends 8 Uhr:
Tanz in den **Gesellschaftsräumen.**
Die Theilnehmer werden gebeten, sich in die bei Herrn **Schilling** ausliegende Liste einzutragen.
Der Vorstand.

Bürger-Ressource.

Sonnabend, den 19. Januar cr.:
Soirée.
Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Die Figurantin.

Drama von Franz Gottscheid.
Benefiz Lola Rameau.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 14. Januar 1895, 8¼ Uhr:

Generalversammlung.
Tagesordnung:
1) Aenderung der Satzungen. (Nach § 24 muß dabei wenigstens der sechste Theil der Mitglieder anwesend sein.)
2) Besprechung des Stiftungsfestes.
Darauf:
Ordentliche Versammlung.
Vortrag:
Herr Kreisphysikus, Sanitätsrath **Dr. Deutsch:**
„Staatliche Abwehr der Cholera in Westpreußen im Jahre 1894."
Der Vorstand.

Generalversammlung

der Handwerker-Bank des Handwerker-Vereins:
Donnerstag, den 17. Januar cr., Abends 7½ Uhr, im Gold. Löwen.
Tagesordnung:
1) Rechnungslegung. 2) Wahlen.
Der Vorstand.

Westpr. Prov.-Fechtverein.

Sonntag, den 13. Januar 1895, im **Vereinslokale** (Herrn Speiser:)
Großes Tanzkränzchen.
Anfang **4** Uhr.
Der Vorstand.

Bürger-Ressource.

Münchner Kindl und Böhmisch Bier.
Gewählte Speisenkarte.
Familien-Salon gut geheizt.

Bekanntmachung.

Nach § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 soll die Anmeldung der Militärpflichtigen zur Aufnahme in die Rekrutirungs-Stammrolle in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar erfolgen. Es werden daher sämmtliche hier aufhaltsame Militärpflichtige, welche **vor** dem 1. Januar **1876** geboren sind, eine endgiltige Entscheidung von den Ersatz-Behörden aber noch nicht erhalten haben, hiermit aufgefordert, sich unter Vorlegung ihrer Geburts-Atteste und Loosungs- 2c. Scheine während der angegebenen Zeit an den Werktagen Vormittags von 8 bis 1 Uhr im Zimmer Nr. 29 des Rathhauses zu melden. Die während der vorerwähnten Meldefrist zeitig abwesenden Militärpflichtigen (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf der See befindliche Seeleute 2c.) müssen von ihren Eltern, Vormündern, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren zur Stammrolle angemeldet werden.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird auf Grund des Eingangs bezeichneten Gesetzes mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Elbing, den 4. Januar 1895.

Der Civil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission des Aushebungs-Bezirks des Stadtkreises Elbing.
gez. **Elditt,**
Oberbürgermeister.

Zwei Wohnungen,

je 2 Zimmer nebst Zubehör, Wasserleitung, 2 u. 3 Tr., zum April zu vermiethen.
Julius Arke.

500 Mark zahle ich dem, der beim Gebrauch von **Kothe's Zahnwasser** **à Flacon 60 Pf.** jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht.
Joh. George Kothe Nachfl., Berlin.
In **Elbing** bei **Richard Wiebe** und **J. Staesz jun.,** Wasserstr. u. Königsbergerstraße 49/50; in **Pr. Holland** bei **Otto Nack.**

Eine halbe Million im glücklichsten Fall.

Grosse Trier-Geld-Lotterie.

110000 Loose mit 17265 auf 2 Ziehungen vertheilten Gewinnen und einer Prämie.

Haupttreffer: 300000, 200000 ev. 500000 Mark, 100000, 50000, 40000, 30000, 25000, 15000, 10000 etc. M.

I. Ziehung in Berlin am 14. und 15. Februar 1895.

Zu Planpreisen incl. Reichsstempel empfehle und versende

Original-Loose für erste Ziehung gültig			
1/1	1/2	1/4	1/8
zu 17.60	8.80	4.40	2.20 Mark.

Der Einsatz für die II. Klasse ist derselbe.

Original-Vollloose für beide Ziehungen gültig			
1/1	1/2	1/4	1/8
zu 35.20	17.60	8.80	4.40 Mark.

Diese Preise sind die Einsätze für I. und II. Classe.

Carl Heintze, Berlin W. (Hôtel Royal), Unter den Linden 3.

Gefl. Bestellungen erbitte ich mir durch Postanweisung, auf deren Coupon die Bestellung und Adresse deutlich zu schreiben ist.
Für Porti und die beiden Gewinn-Listen sind 50 Pf. beizufügen.
Ausführliche Pläne versende gratis und franco.

Die Pott-Cowle'sche Stiftung

beginnt mit dem heutigen Geburtstage ihres Begründers das dreiundsiebenzigste Jahr ihrer segensreichen Wirksamkeit.

Nach dem heutigen Rechnungs-Abschluß beträgt das Vermögen derselben 734,174 Mk. 90 Pf.

Die Kapitalien sind mit Ausnahme von 7918 Mk. 90 Pf., welche und zwar 1,900 Mk. in Ost- und Westpreußischen Pfandbriefen und 6018 Mk. 90 Pf. bei der städt. Sparkasse angelegt sind, sämmtlich hypothekarisch sicher untergebracht und ersten dafür 14 städtische und 27 Landgrundstücke.

Die betheiligten Anstalten haben den vollen Betrag der ihnen gebührenden Zinsen vom Stammkapital nach den Testaments-Bestimmungen erhalten und werden die Unterstützungen an Hausarme heute in gewohnter Weise verabreicht.

Die von uns gelegten Rechnungen sind bis incl. 1893 dechargirt.

Elbing, den 12. Januar 1895.

Das Curatorium.
Wernick. Reimer. Meissner.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 15. d. Mts., sollen aus der Gutsforst Alt-Dollstädt etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:
58 starke Eichen, 2 Bu., 8 Bi.,
21 Kt.-Nutzholz,
214 Mtr. Klobenholz (theils Pfahlholz),
145,5 Mtr. Knüppelholz,
1002 Mtr. Reisig III.
Versammlung der Käufer
Vormittags 10 Uhr
im **Gasthause** des Herrn **E. Laudien** in **Alt-Dollstädt.**



Chr. Carl Otto,
Musikinstrumenten-Fabrik, **Markneukirchen** i. Sachsen.
Billigste Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art, Saiten, Ziehharmonikas, Musikwerke 2c. zu Engros-Preisen.
Verlangen Sie Preisliste
A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke gratis und franko.

Gusseisernes und emaillirtes

Kochgeschirr

in vorzüglicher Qualität
(Marke: aufrechtstehender Löwe)
empfiehlt
Bruno Ernst
Magazin für Haus und Küche
Friedrich- u. Heiligegeiststr.-Ecke.

August Wernick Nachf.,
Inh.: **Edw. Börendt,** Schmiedestrasse 7,
empfiehlt
schwarze, weisse und couleurte
Seidenstoffe
in vorzüglichen Qualitäten.
Ballstoffe, Ballblumen und Ballumnahmen.

8. Jahrgang. Abonnements-Einladung auf den **8. Jahrgang.**

Königsberger Sonntags-Anzeiger

pro I. Quartal 1895.

Der Königsberger „Sonntags-Anzeiger", als einziges unabhängiges Organ Königsbergs, bespricht ohne Phrasendrescherei, in knapper und bestimmter Weise, **in freiem und freimüthigem Sinne** die Fragen der Zeit und ist zugleich ein gänzlich objectiver Wegweiser in Bezug auf Kunst, Wissenschaft und practisches Leben.

Fern von jedem socialistischen Utopismus will der Königsberger „Sonntags-Anzeiger" im Sinne der alten, ehrlichen Freiheitsbestrebungen eines **Waldeck** die Unabhängigkeit des Bürgerthums fördern und der unberechtigten Suprematie in politischer und geistiger Beziehung zu wehren versuchen. Unter der Devise: **„Vor Allem das Volk!"** will das Blatt in friedlichem Streben zur Verbreitung der Aufklärung, des vernünftigen Unabhängigkeitssinns und **der Liebe zum Frieden** durch alle Schichten des Volkes beitragen.

Abonnement pro Quartal (für außerhalb bei der nächsten Postanstalt) **!!! nur 60 Pf. !!!** Probenummern (auch zur Propaganda in Ihrem Freundeskreise) stehen in jeder Anzahl gern gratis und franko zu Ihrer Verfügung.

Redaction und Expedition des Königsberger „Sonntags-Anzeiger",
Königsberg i. Pr., Kneiph. Langgasse 26, I.

Die Gartenlaube

Illustrirtes Familienblatt.
Vierteljährlich 1 M. 75 Pf.
Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Romane und Erzählungen hervorragender Autoren.
Belehrende Artikel aus allen Wissensgebieten.
Künstlerische Illustrationen. Jährlich 14 Extra-Kunstbeilagen.
Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franko
Die Verlagshandlung: **Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.**

Keine Hosenträger!! **Keine Riemen mehr!!**

Der
Automat
— D. R.-P. —

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abknöpfens der Hosenträger enthoben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungenere, da „der Automat" bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei *jedem Athemzuge* nachgiebt. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co.,**
Berlin C., 2. Klosterstrasse 49.

Palmkuchenmehl

zur Fütterung des Milchviehs empfiehlt billigst **Carl Tiede, Danzig,** Hopfengasse Nr. 91.

Makulatur

(ganze Bogen)
ist wieder zu haben in der
Exped. der „Altpr. Ztg."

Selbstverschuldete Schwäche der Männer, **Pollut., sämmtliche Geschlechtskrankh.** heilt sicher n. 25jähr. prakt. Erfahr. **Dr. Mentzel,** nicht approbierter Arzt, **Hamburg,** Seilerstraße 27 I. Auswärts brieflich.

Für Herren!

Für 60 Pfg. in Marken franco Zusendung (in geschloss. Couvert) Darstellung, Beschreibung und Gebrauchsanweisung einer **gesetzlich geschützten Erfindung,** welche

Chronische Harnröhrenleiden

(Ausfluß) sicherer beseitigt, wie **alle** anderen bisher gebräuchlichen Methoden.
A. Hillmann's Verlag, Berlin, Schleswiger Ufer 13.

Cigarren-Reisender o. Agent f. Restaur. u. Priv. g. hohe Vergüt. gesucht. Bew. u. **R. 4909** an **Heinr. Eisler, Hamburg.**

Ein **Viehhund** billig zu verkaufen bei **Speiser-Schwarzdamm.**

Streut den Vögeln Futter!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 11. Elbing, den 13. Januar. 1895.

Der Australier.

Roman von **Adolf Reichner.**

26)

(Schluß.)

„Hat sich mein Vater meiner geschämt, als ich seiner bedurfte", erwiderte Paul mit nicht verhehlter Verachtung, „so werde ich doch nicht jetzt einen Vater anerkennen, dessen ich mich schämen müßte?"

Damit wendete Paul sich wieder nach der Thüre, indeß der Oberst, der alle Beherrschung seines Ichs verloren hatte, ihm ein kreischendes: „Hund!" nachrief.

Dieses Intermezzo hatte die wohlthätige Wirkung, daß die Anwesenden aus dem unfruchtbaren Debattiren herauskamen.

„Meine Herren", begann Prinz Xaver, „vergeblich frage ich mich, was dieser Auftritt bedeuten soll."

„Ich zweifle nicht, daß ein großer Theil all' dieser Machinationen gegen Sie gerichtet war, Hoheit", sprach der Australier zum Prinzen. „Die Freundschaft, mit der Sie mich beehrten, hat den Neid so Mancher erregt, und als sie hinter das von mir anscheinend so sorgfältig gehütete Geheimniß meiner Vergangenheit gekommen waren, beeiferten sie sich, durch dessen Preisgabe ihrer Rancune gegen Eure Hoheit, sowie ihrem Hasse gegen mich Genüge zu verschaffen. — Dazu kam die Furcht. Dieser Mann hier, den ich jetzt in einem Zustande vor mir sehe, daß mich sein Anblick zum Mitleid bewegen könnte, fürchtete meine nur allzu gerechtfertigte Rache."

Das Aussehen des Oberst, der von seiner vorigen Wuth plötzlich in die tiefste Abspannung versunken war, so daß er sich nur mühsam aufrecht erhalten konnte, bestätigte des Australiers Worte deutlich.

„Er mag ohne Sorge sein," fuhr er fort; „eine höhere Hand hat es übernommen, zu strafen. Es war die mahnende Stimme eines Engels, die mir heute Nacht verkündete: „Mein ist die Rache, spricht der Herr." Ich beuge mich willig diesem Entscheid, — Lebe also, Feigling, lebe, — wenn Du kannst!"

Eine feierliche Stille breitete sich über die seltsame Gruppe; die versammelten Männer wagten sich nicht zu rühren, um diese imponirende Ruhe nicht zu stören. Nur die fast ächzenden Athemzüge des Oberst erklangen in dem Saale. — „Meine Herren," sprach der Prinz zu dem General und dem Auditeur nach einer geraumen Weile, indem er gleichzeitig dem Australier die Hand reichte, „Ihre Mission ist hier zu Ende."

Diese Zurechtweisung war, namentlich da sie einem so hochgestellten Offizier, wie dem Gouverneur, galt, sehr derb. „Befreien Sie uns gefälligst von der Gegenwart dieses Herrn." Damit deutete er mit verächtlicher Handbewegung auf den Oberst.

Dieser schien aus einem Traume zu erwachen, richtete sich auf und sah mit leuchtenden, unstäten Augen im Kreise umher:

„Hihihi," grinste er mit verzerrtem Munde, „dieser Mayen hat doch verteufeltes Glück, — schießt ihn mitten auf den Pelz — endlich hat er er doch d'ran glauben müssen, — hab's dem Kerl immer gegönnt, — Hochzeit machen, hihi — ja wohl — mit des Seilers Tochter; Schade um eine Kugel —."

Und dabei nickte er mit grauenhaft freundlicher Vertraulichkeit den Umstehenden zu.

Am Tiefsten erschüttert war bei diesem Anblicke der Australier.

„Ein Gottesgericht!" sprach feierlich der Prinz, ihn wegziehend.

Der General und der Auditeur zogen sich so eilig zurück, daß ihr Weggang mehr einer Flucht glich.

Niemand hätte sich des wahnsinnigen Oberst angenommen, wenn nicht Paul Holzner eingetreten wäre. Er trat vor den seltsam geschwätzigen Alten hin und fragte ihn, indem er ihn scharf fixirte:

„Erkennen Sie mich?"

„Alter Junge, freilich!" wieherte der Oberst. „Du bist ja mein alter Feldwebel; hast Dich lange nicht sehen lassen bei Deinem alten Hauptmann."

„Nun ist's gut", entschloß sich Paul; „jetzt, wo er mich nicht erkennt, kann ich ihm ja helfen. Am Ende — muß ihn meine Mutter doch einmal lieb gehabt haben."

Und er geleitete den Wahnsinnigen, der gutwillig gehorchte, nach seinem Hause.

Letztes Kapitel.

Gleichzeitig fast mit diesen Neuigkeiten erfuhr man auch, daß der Australier mit Paul Holzner, bald hernach Prinz Xaver die Stadt verlassen hatten. Der Prinz hatte noch eine

Unterredung mit dem Gouverneur unter vier Augen gehabt, worin er demselben in Bezug auf den Lieutenant von Rittenbach Mittheilungen machte, die entscheidend einwirkten auf das Verdikt des über denselben aburtheilenden Ehrengerichtes. Die erhobene Anschuldigung in Betreff der Angelegenheit mit dem verschwundenen Spieler ließ man als gegenstandslos fallen, nachdem der Gouverneur erklären konnte, es sei ihm bekannt, wer des Lieutenants Ehrenschuld in dessen Namen gezahlt habe; die Nennung der betreffenden Person verbiete die Discretion; sie sei aber dazu durch die Stellung, die sie zu dem Lieutenant, namentlich in Zukunft, einnehme, berechtigt gewesen. — Wegen des Vorfalles im Wintergarten der Villa Wohlgelegen wurde dem jungen Offizier ein gelinder Verweis ertheilt.

Während der Dauer der ehrengerichtlichen Untersuchung und seiner dadurch bedingten Suspendirung vom Dienste hatte Edmund in eremitenhafter Zurückgezogenheit gelebt, jedweden kameradschaftlichen Umgang zurückweisend, so daß er über den Gang der Untersuchung selbst keine anderen als die officiellen Schlußmittheilungen erhielt. Als dieselben beendet waren und er wieder in den Dienst eintreten sollte, reichte er sein Entlassungsgesuch ein. Er war während der Zeit seiner Einsiedlerschaft ein anderer geworden; er war zum Nachdenken über so manches, namentlich aber auch über sich selber gekommen.

Der Oberst Rittenbach aber vernahm alle diese Vorgänge ohne jegliche Theilnahme; sie hafteten durchaus nicht in seinem Gedächtnisse. Er erholte sich geistig und körperlich nicht mehr. Bald nach jenem Auftritte in der Villa Wohlgelegen war er in Delirien und Tobsinn verfallen. Als dieser Zustand nachließ, war er ziemlich kindisch geworden. Andere Kleider als Uniform duldete er nicht an sich, und stumpfsinnig wiederholte er unzählige Mahle am Tage den letzten Toast, den er dem vorausgegangenen Mayen zugetrunken:

„Das blaue Blut soll leben!"

Von Allem, was nach jenem Toaste mit ihm vorgegangen war, schien er keine Erinnerung bewahrt zu haben. Einige Wochen später fand ihn der Wärter, der ihm beigegeben war und sich auf kurze Zeit von ihm entfernt hatte, mit durchschnittenen Pulsadern. Der Oberst hatte sich überzeugen wollen, ob er auch wirklich blaues und nicht gemeines rothes Blut in seinen Adern habe.

Prinz Xaver bot Edmund seine Hilfe an für den Fall, daß er beabsichtigen sollte, in die diplomatische Laufbahn einzutreten. Dankbar nahm Edmund dieses Anerbieten an. Mit Eifer unterwarf er sich den Studien, die nothwendig waren, um die Lücken in seinem Wissen auszufüllen.

Als der Herbst nahte, erhielt er die freudig begrüßte Nachricht, daß er sich zum Zwecke praktischer Studien der Dienstleistung zum General-Consulat in Smyrna zu begeben habe.

Wir finden ihn am letzten Abende vor seiner Abreise nach seinem neuen Bestimmungsorte. Trotz seines Berufseifers bestürmen ihn wehmüthige Gefühle, jetzt, wo er alles verlassen muß, womit seine bisherigen Erinnerungen und Erfahrungen verknüpft sind. — Mancherlei hat er schon verbrannt oder sonst vernichtet; ein vertrocknetes Ballsträußchen ist es, das er jetzt in tiefem Sinnen betrachtet. Auch dieses Zeichen an einen vorübergegangenen schönen Traum zu vernichten, kann er sich doch nicht entschließen.

Da wird ihm gemeldet, daß zwei verschleierte Damen, die ihren Namen nicht genannt hätten, ihn zu sprechen verlangen.

Das Sträußchen schnell verbergend, begiebt er sich in den Salon. Bei seinem Eintritte erheben sich zwei Damen, die ihren Schleier jetzt zurückgeschlagen haben; er erkennt die verwittwete Frau von Mayen und Agnes.

In der Betroffenheit über diesen Besuch hat er nur eine stumme Begrüßung; aber Frau von Mayen geht ihm freundlich entgegnen und reicht ihm lächelnd die Hand:

„Da Sie nicht zu uns kommen, sich zu verabschieden, so mußten wir schon uns zu dem etwas seltsamen Ueberfalle entschießen, wenn wir Sie vor Ihrer Abreise noch sehen wollten."

Edmund war's ganz eigenthümlich zu Muthe. Das konnte doch nicht nur einfache gesellschaftliche Höflichkeit sein. Welche merkwürdige Umgestaltung! Von Frau von Mayen hatte er niemals, von Agnes seit jener Scene im Wintergarten von Wohlgelegen nicht mehr eine solche Freundlicheit erhofft. Ach, der einsiedlerisch gewordene junge Mann hatte eben keine Ahnung davon gehabt, mit wieviel Besorgniß Frau von Mayen das allmähliche Schwinden der Rosen auf Agnesens Wangen betrachtete. Still und klaglos härmte sich das junge Madchen ab.

Als die Damen ihren Besuch beendeten, ließ Edmund sich's nicht nehmen, dieselben nach Hause zu begleiten. Ehe er die Damen zum Wagen führte, zeigte er Agnes jenes verwelkte Blumensträußchen, bei dessen Betrachtung er vorhin abgerufen worden war. Und Agnes erkannte die vertrockneten Blümchen sofort; sie wußte, wer die Geberin gewesen war an jenem glücklichen Ballabend, an dem sie zum ersten Male ein die „Welt" getreten war.

Wieder nach seiner Wohnung zurückgekehrt, war Edmund so selig, wie vorher noch nie in seinem Leben. Noch war zwar die übliche Trauerzeit um ihre Väter, weder bei Agnes noch bei Edmund, vorbei, aber das konnte nicht verhindern, daß sie sich freudigen Hoffnungen für die Zukunft hingaben.

„Wenn ich euch wiedersehe," jubelte es in Edmund beim Anblicke der alten Räume des väterlichen Hauses, „so ist die Zeit da, mir meine liebe, süße Frau zu holen."

Dem zurückbleibenden Hausmeister waren seine Instructionen „längstens auf ein Jahr" gegeben.

Das Trauerjahr für Herrn von Mayen ging zu Ende. Um diese Zeit kehrte plötzlich, scheinbar von Niemand erwartet, Mr. Richardson allein nach Wohlgelegen zurück. Paul Holzner, den er, entgegen seinem ersten Vorhaben, nicht in P. zurückgelassen hatte, um ihn der dortigen Polizei zu entziehen, war nicht mehr bei ihm; derselbe schwamm schon längst auf hoher See, im Auftrage seines Gebieters, der ihm sein volles Vertrauen zugewendet hatte, sich nach dessen Angelegenheiten in Melbourne erkundigend. Paul's letzter Brief war aus Aden gewesen, von wo er außer geschäftlichen Mittheilungen seinem Herrn auch die Nachricht senden konnte, daß Bernthal alias Marchese Rospoli seinem Schicksale nicht entgangen. Er hatte sein altes Metier in Monaco getrieben, war entdeckt und kurzweg unter die Strafarbeiter am Hafen gesteckt worden.

Der Australier betrat Wohlgelegen, wie wenn er es gestern verlassen hätte; über alles, was inzwischen vorgefallen, sprach er kein Wort. Dabei war er aber sehr freundlich und sehr gütig gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen.

Bald löste sich auch noch der letzte Knoten, und es gab Leute genug, welche „alles längst vorausgesehen hatten". War doch die vor achtzehn Jahren geschlossene, so rauh beendete Verlobung Oskar Pollmann's mit Olga Hetzdorf kein Geheimniß geblieben.

„Und ich bleibe der unbelohnte Gründer dieses Glückes", sprach der von seiner kurzen Festungshaft zurückgekehrte Major von Taubenstein, als er das von der Trauung kommende Paar nach dem Bahnhofe fahren sah, um nach Italien zu reisen, wo Mr. Richardson mit seiner Frau die Flitterwochen zu verleben gedachte. „Hätte ich den Oberstlieutenant nicht todtgeschossen, so wäre jetzt die Welt um ein sehr glückliches Ehepaar ärmer. Es liegt zuweilen merkwürdig viel Vernunft in so einer armseligen Bleikugel."

Mannigfaltiges.

— **Die Stecknadel.** Ein Pariser Banquier gab ein glänzendes Gastmahl. Als dasselbe zu Ende war, bemerkten die Gäste, daß er seine Serviette mit einer ganz ordinairen, großköpfigen Stecknadel befestigte, und sie wunderten sich darüber. Der Banquier, welcher ihnen die Neugierde an den Augen absah, sagte lächelnd: „Diese Stecknadel hat das Glück meines besten Freundes gemacht, und darum ist sie mir werther, als die prächtigste goldene Nadel mit Diamantenknopf. Der besagte Freund war einst ein kleiner Vagabund von zehn Jahren; barfuß, in Lumpen gehüllt, bettelte er von Dorf zu Dorf, von Thür zu Thür. Seine pflichtvergessenen Eltern schickten ihn weder in die Schule, noch hielten sie ihn zur Arbeit an, und so ward er ein Faulenzer und Tagedieb. Eines Morgens — es war ein schöner Tag — schlenderte er durch die kothige Straße eines Dorfes und knupperte dabei eifrig an einer Brodrinde, die sein Frühstück ausmachte. Plötzlich glitzerte etwas zu seinen Füßen. Er bückte sich, hob das glänzende Ding auf, und — es war eine große Stecknadel, wie sie die Bauernmädchen haben, um ihre Halstücher an das Kleid anzustecken. Gleichzeitig betrachtete er im Gehen die Nadel und wollte sie schon wieder wegwerfen, als er vor einem mit Weinreben umrankten Häuschen vorbei kam. Auf der Thürschwelle saß ein kleines Mädchen, um einige Jahre jünger als er; es zerrte sein Halstuch hin und her, als ob es eifrig nach etwas suche, und weinte unaufhörlich dazu. Der Betteljunge blieb stehen, gaffte die Kleine eine Zeit lang an und fragte endlich: „Warum weinst Du?" Das Mädchen antwortete schluchzend: „Weil ich meine Halstuchnadel verloren habe; die Mutter wird mich schlagen." — „Da hast Du eine andere", sagte der Knabe gutmüthig, dem Mädchen die gefundene Nadel gebend. Dieses langte hastig darnach und jubelte: „Jetzt werde ich keine Schläge bekommen." Da bemerkte sie, daß der Knabe an einer Brodkruste nagte, und sagte: „Ich habe einen Apfel in der Tasche, willst Du ihn? Er ist gut, ich habe ihn schon angebissen, aber das thut nichts. Brod und Apfel, das schmeckt gut." Statt aller Antwort biß der Betteljunge herzhaft in den ihm gereichten Apfel und ging seiner Wege. — Einige Wochen später kam er wieder in das Dorf, als gerade Jahrmarkt war. Er begegnete dem Mädchen wieder, das in ihm ihren Wohlthäter erkannte. Diesem konnte man den Hunger von Weitem ansehen. Die Kleine griff in ihre Tasche, aber es war heute kein Apfel darin, und sie wollte ihm doch etwas schenken. Glücklicherweise hatte sie als Marktgeschenk einige Päckchen Nähnadeln und Stecknadeln von ihrer Pathin bekommen, die einen kleinen Kram auf dem Markte hielt. Sie gab also dem Knaben eines der Päckchen und sagte: „Verkaufe die Nadeln, da kannst Du Dir dann Aepfel und Kuchen für das Geld kaufen." — — Dem Jungen ging ein Licht auf. Er kehrte mit den Nadeln in sein heimathliches Dorf zurück und verkaufte die Nadeln an die Bäuerinnen. Aber das erlöste Geld vernaschte er nicht, vielmehr kaufte er neue Nadeln, verlegte sich auf den Hausirhandel, und bald hatte er einen kleinen Kasten auf dem Rücken. Darin waren Schnallen, Fingerhüte, Knöpfe, Zwirne und Nadeln von allen Sorten. Bei Wind und Regen, in Schnee und Hitze wanderte er von Dorf zu Dorf, durchlief fast ganz Frankreich, und mit zwanzig Jahren eröffnete er einen kleinen Kram in einer der Vorstädte von Paris. Er handelte mit Allem, was Vortheil bringen konnte, und sein speculativer Kopf traf immer das Rechte. Mit dreißig Jahren besaß er 100,000 Franken und legte die Hälfte davon in Werthpapieren an. Seine guten Berechnungen wurden vom Glück begünstigt; in wenigen

Jahren war er ein Millionair. Jetzt dachte er an die Stecknadel, die er als Vagabund gefunden hatte, und an das kleine, schwarzäugige Mädchen, dem er mit eben dieser Stecknadel die Schläge erspart hatte. Er reiste in das Dorf, wo er gebettelt hatte; er war neugierig, zu wissen, was aus dem Mädchen geworden war, das durch ihr Päckchen Nähnadeln den Handelsgeist in ihm erweckt hatte. Die Kleine war ein schönes, braves Mädchen geworden, schon ein wenig alt, denn sie zählte bereits mehr als dreißig Sommer. Noch hatte sich kein Freier gefunden, weil sie arm war. Der Pariser Banquier suchte sie auf und sagte kurz: „Jungfrau, ich habe eine Million Franken im Vermögen, wollen Sie mich heirathen?" Das Mädchen ward blaß und roth und stotterte endlich: „Herr, ich glaube, Sie wollen mit mir Scherz treiben." Doch dieser fragte ernsthaft: „Können Sie sich noch an den Knaben mit der Stecknadel erinnern?" „O gewiß", sagte sie lebhaft, „ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit seinen weißen Zähnen so begierig in den Apfel einhieb, den ich schon angebissen hatte." Der Fremde erwiderte lächelnd und bewegt: „Dieser Betteljunge war ich; aus den Kernen jenes Apfels ist mein Glück erwachsen. Wollen Sie es theilen und meine Frau werden?" Die Antwort war ein herzhaftes „Ja!" Die Trauung erfolgte bald nachher im Dorfe." — Der Banquier schwieg und blickte seine Frau an, die über und über erröthete. „Ja, meine Herren," rief er dann wieder laut: „Der Betteljunge ist nicht nur reich, sondern auch glücklich geworden. Gott hat ihn unermeßlich belohnt für eine ganz kleine, gute That, die er aus Mitleid vollbracht hatte. Und, meine Herren, der ehemalige Vagabund bin ich, und meine gute Frau hier ist jene weinende Kleine, und das hier ist die einst gefundene Stecknadel!"

— **Das erste Panzerschiff vor 365 Jahren.** Bevor unsere Marine-Verwaltung auf die in allerneuester Zeit mit großem Eifer angeregte Frage der Bewilligung einer auf eine bestimmte Anzahl von Jahren fixirte Summe für Marine-Ausgaben einzugehen geneigt ist, fordert sie bekanntlich noch vorher eine Summe von ungefähr 63 Millionen zur Herstellung von zwei Panzerschiffen, einer Anzahl Kreuzern und Torpedo-Divisionsbooten. — Es drängt sich uns hierbei die Frage auf: Seit wie langer Zeit bedient man sich schon der Panzerschiffe zu Kriegszwecken und wie waren die ersten dieser Art beschaffen? — Entgegen der volksthümlichen Annahme, daß Panzerschiffe als eine Erfindung der Neuzeit gepriesen werden, erhellt aus einer Vorlesung des Marine-Capitains Winden in der archäologischen Gesellschaft zu London, daß ein ähnliches Fahrzeug schon vor mehr denn 350 Jahren existirt und sich ebenso vortrefflich gegen die Geschosse der damaligen Zeit bewährt habe wie die stärksten Panzer von heute. Herr Winden berichtete über eine merkwürdige Kriegsgaleere der Johanniter-Ritter, welche mit einem Bleipanzer versehen war. Dieses Fahrzeug wurde im Jahre 1530 zu Nizza erbaut und gehörte zu dem großen Geschader, welches der Kaiser Karl V. gegen Tunis sandte, um den vertriebenen Muley Hassan wieder auf den Thron zu setzen. Der berühmte Andreas Doria befehligte die Expedition, und Tunis ward nach kurzer Belagerung mit Sturm genommen. Die Panzer-Galeere „Santa Anna" trug zu diesem Erfolge wesentlich bei. Sie führte sechs Enterbrücken, viele Geschütze und eine Besatzung von 300 Mann. An Bord befanden sich eine geräumige Kapelle, eine Pulverkammer, ein Empfangssaal und eine Bäckerei, die täglich frisches Brod lieferte. Der Bleipanzer war mit ehernen Bolzen an den Schiffswänden befestigt, und ihm schreibt es der Chronist Bosio zu, daß das Schiff aus allen Gefechten unbeschädigt hervorging. Capitain Winden bemerkte, daß sich ein Bild dieser großen Panzerfregatte auf den Fresken des Palastes der Hospitaliter in Rom befinde und theilte schließlich die Ergebnisse einiger Experimente mit, welche er in Bezug auf die Widerstandskraft des Bleies als Panzer gegen Flintenkugeln angestellt hat. — Wenn ein Schiff mit derartiger Panzerung den Anforderungen der heutigen Kriegsführung auch keineswegs mehr entsprechen würde, so müssen wir in der „Santa Anna" doch immerhin die Vorläuferin der Panzer-Schiffe constatiren.

— **Nährwerth des Zuckers.** In England hat man kürzlich interessante Versuche angestellt, um die Nährkraft des Zuckers zu ermitteln. Es wurden verschiedene kerngesunde Personen ausgewählt, welche gewöhnliche Handarbeiten verrichten mußten. Am ersten Tage wurde denselben nichts wie Wasser verabreicht. Am zweiten Tage erhielten sie 100 Gramm Zucker, welcher in 100 Gramm Wasser aufgelöst waren. Das Ergebniß war, daß der Zucker nicht nur die Zeit, bis zu welcher Ermüdung eintrat, hinausschob, sondern auch die Menge der geleisteten Muskelarbeit um ca. 70 Prozent steigerte. Dann wurde den regelmäßigen Mahlzeiten Zucker beigemischt, mit dem Erfolge, daß die Ermüdung verringert und die Arbeitskraft vergrößert wurde. Diese Versuche haben den Beweis erbracht, daß Zucker den besten Nahrungsstoffen beigezählt werden muß.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
Druck und Verlag von H. Gaartz
in Elbing.